

Nr.1992 Aufmarsch über Thorrim

von Horst Hoffmann

In der Milchstraße konnte ein großer Sieg errungen werden - wenngleich unter hohen Opfern: Die Kosmische Fabrik MATERIA wurde am Dengejaa Uveso, dem Schwarzen Loch im Zentrum der Menschheitsgalaxis, vernichtet. Damit ist im Frühjahr 1291 Neuer Galaktischer Zeitrechnung eine große Gefahr für die Menschheit und für die gesamte Koalition Thoregon beseitigt. Thoregon selbst ist immer noch in einem Prozess der Entstehung. Die Koalition aus den Völkern von sechs Galaxien, zu der seit kurzem - zumindest theoretisch - auch die Terraner gehören, soll sich für den Frieden im Kosmos einsetzen. Mächte von gewaltigem Einfluss scheinen etwas gegen diese Pläne zu haben, die auch von Perry Rhodan noch nicht vollständig durchschaut werden können. Die Kämpfe in der Milchstraße sind nur eine Ebene des Konflikts, der sich seit langem anbahnte. In der Galaxis Chearth steht beispielsweise noch die Entscheidung an: Auf der einen Seite gibt es hier die Flotten der Algötischen Wanderer, die den Sonnentresor mit den Guan a Var öffnen wollen, auf der anderen Seite die Flotten der Chearth-Bewohner, denen mittlerweile Terraner, Haluter und Maahks aus der Milchstraße und Andromeda zur Seite stehen. Und es gibt eine ganz andere Ebene, mit der auf der Erde beispielsweise schon gar niemand mehr rechnet: In der Galaxis DaGlausch, in die es Terraner verschlagen hat, steht das Superbeben bevor. Die kleine Nation Alashan steht im Zentrum der Ereignisse - wenn es losgeht mit dem AUFMARSCH UBER THORRIM...

Die Hauptpersonen des Romans:

- | | |
|-------------------|--|
| Worrher | - Der Kommandant der Por flüchtet mit seinem Volk vor einem Kesselbeben. |
| Tess Qumisha | - Die junge Mutantin tritt in Gedankenkontakt zu einer Superintelligenz. |
| Gia de Moleon | - Die ehemalige TLD-Chefin ist für eine Politik der Desinformation. |
| Stendal Navajo | - Der Bürgermeister der Nation Alashan bietet einen sicheren Hafen. |
| Benjameen Jacinta | - Der junge Arkonide wird zum Lebensretter für Aliens. |

1. Worrher

Er blickte auf den großen Holowürfel über seinen Kontrollen und duckte sich unwillkürlich als die Flammenbündel aus dem Halo hinauszuschießen schienen - genau auf ihn zu. Worrher hatte die Atmung eingestellt. Aus allen Poren seiner Haut drang eine ätzend riechende Flüssigkeit, die sich schnell verflüchtigte und an den Wänden der Zentrale niederschlug. Der quallenartige, kugelige Körper mit den vielen Pseudopoden zuckte und verformte sich unter der nackten Angst, die das Wesen von Phyralo-Por fest in ihren Klauen hielt.

Wir schaffen es nicht! dachte der Par, und sein Körper schwabbelte noch mehr, teilweise bis über die Lehnen seines breiten, niedrigen Sessels. Er schrie es hinaus: »Wir schaffen es nicht mehr!« Niemand antwortete ihm. Er war allein in der Zentrale. Alle anderen befanden sich in ihren Kabinen oder in der medizinischen Abteilung, wo sie behandelt wurden. Der Schock war groß, und Worrher wusste, dass auch er ihn erst noch richtig einholen würde. Noch konnte er mit zitterigen Pseudogliedmaßen die Instrumente bedienen. Manchmal griff er daneben manchmal fanden seine Hände nicht die benötigten Sensorflächen. Sein Blick war starr auf den Holoschirm gerichtet. Er konnte dem Bild nicht ausweichen, das ihm zeigte, wie es hinter ihm aussah.

Die Sonne Por-Lata war zur Nova geworden. Sie dehnte sich immer noch aus. Die alles entscheidende Frage war, ob die Schiffe es noch schafften, die für den Überlichtflug benötigte Eintauchgeschwindigkeit zu erreichen, oder ob die Ausläufer der schrecklichen Sonne sie vorher noch einholten und atomisierten. Phyralo-Por war bereits vor Stunden von den auf es einwirkenden Kräften des Kesselbebens zertrümmert worden. Nur dem Umstand, dass die Bebenwarnung frühzeitig gekommen war, hatten die überlebenden Por es zu verdanken, dass sie in letzter Minute mit ihrer Evakuierungsflotte gestartet waren.

Noch beschleunigten die eiförmigen Schiffe. Noch fehlten ihnen wenige Prozent bis zum Eintauchen in den Linearraum.

Und die schreckliche Sonne, die einmal alles Leben auf Phyralo-Por hervorgebracht hatte, blähte sich weiter auf. Sie verfolgte die Schiffe der Evakuierungsflotte mit ihrem Strahlen und ihrer Hitze. Worrher schrie, aber niemand hörte ihn. Er schien zu zerlaufen. Rings um seinen Sitz war der Boden dunkel gefärbt und schimmerte feucht. So schnell, wie er tropfte, konnte der Schweiß sich gar nicht verflüchtigen. Seine Welt war zerstört. Er hatte keine Heimat mehr. Er konnte nicht einmal darauf hoffen, eine andere Galaxis zu erreichen, denn das war mit seinen Schiffen nicht möglich. Sie waren Heimatlose mit einem ungewissen Schicksal.

Es schien in DaGlausch keine Insel der Sicherheit mehr zu geben. Aus allen Richtungen wurden ständig neue Bebenherde gemeldet. Falls die Flucht klappte, verhalf sie den Por zu einem Aufschub, mehr nicht. Worrher sah die Nova hinter sich und dachte an alle die Freunde und Verwandten, die nicht mit der Evakuierungsflotte hatten fliehen können. Für sie war der Alpträum vorüber, keiner von ihnen lebte jetzt mehr. Nur die Raumfahrer und der Teil der Bevölkerung, der durch Losentscheid bestimmt worden war, hatten Platz auf den Schiffen gefunden. Es war zu bürgerkriegsähnlichen Zuständen gekommen. Der Oberbefehlshaber der Flotte, Greinach, hatte am Ende auf die aufgebrachte Menge der Nichtberücksichtigen schießen lassen müssen - etwas, wofür sich Worrher abgrundtief schämte.

Doch das war Vergangenheit. Sie würde Worrher einholen, soviel stand fest. Jetzt aber klammerte sich der Verzweifelte an seine Instrumente. Es gab keinen Funkkontakt unter den Einheiten. Jeder Kommandant wusste, wo das Ziel lag, die Sammelstelle, an der sich die Schiffe nach ihrem Linearmanöver wiederfinden wollten. Für Worrher war es gleichgültig, wo das war. Sie waren so oder so verloren, solange sie diese Galaxis nicht verlassen konnten. Endlich - er begann wieder zu atmen - gelang der Sprung in den Linearraum. Die schreckliche Sonne hatte schon an ihnen geleckt. Jetzt konnte sie ihnen nicht mehr gefährlich werden. Aber dafür Milliarden von anderen Sonnen, die sich in Bebengebiete verwandeln könnten. Ganz DaGlausch schien wie vermint zu sein. Es gab offensichtlich keinen sicheren Ort mehr.

2.

1. Januar 1291 NGZ Alashan

Es war eine berauschende Silvesternacht für die junge Nation Alashan gewesen - die zweite seit ihrem Bestehen. Alle Ängste schienen von einem gewaltigen Feuerwerk geradezu verzehrt zu werden. Dazu zählte in erster Linie die Angst vor dem vorhergesagten Superbeben, das ganz DaGlausch betreffen sollte. Für einige wertvolle Stunden hatten sich die Alashaner frei von ihren Sorgen machen können, die ihr tägliches Leben bestimmten. Nur wenige Wochen war es jetzt her, dass die Diener der Superintelligenz Wechselbalg, die Toraaber, die bei den erbeuteten Korrago-Schlachtschiffe zerstört hatten - und damit sämtliche Hoffnungen der Alashaner, an Bord dieser Schiffe eine der Nachbargalaxien erreichen und dem Superbeben entkommen zu können.

Alle Überlegungen Gia de Moleons, der Ex-TLD-Chefin, Wechselbalg dafür zur Rechenschaft zu ziehen, hatte Benjameen von Jacinta im Keim erstickt können. Er hatte eine Botschaft von Wechselbalg erhalten, die nichts anderes beinhaltete, als dass die Alashaner nicht von Thorrim fliehen durften. Ihnen stünde eine Aufgabe von kosmischer Bedeutung bevor und Wechselbalg würde mit einigen anderen dafür sorgen, dass Alashan und das Thorritmer-System bis zum Ablauf eines Jahres von einem Kesselbeben verschont bleiben würde. Auch Mondra Diamond hatte sich massiv dafür eingesetzt, nicht mit Transformkanonen gegen Wechselbalg vorzugehen.

Wenig später war eine weitere Superintelligenz in der Sonnenkorona materialisiert - Nisaaru, die optisch einem vielfach verschlungenen Knoten aus einem einzigen Strang ähnelte und zwischen fünf und zehn Kilometer groß war. Niemand in Alashan wusste, woher Nisaaru kam und wo ihre Mächtigkeitsballung lag - im Gegensatz zu Wechselbalg, dessen Kerngalaxis jene der Galornen zu sein schien. Denn in der seltsamen Stadt Sarkamanth, die auf Thorrim gelandet war und sich in den Boden eingegraben hatte, hatte Benjameen von Jacinta auch Galornen gesehen. Ihm als einzigm war es möglich gewesen, Sarkamanth zu betreten und mit Wechselbalg Kontakt aufzunehmen.

Die beiden Schiffe der Korrago waren zwar vernichtet, aber aus der Anwesenheit zweier Superintelligenzen schöpften die Alashaner neue Hoffnung. Ein Jahr war eine lange Zeit, wenn die mächtigen Beschützer und ihre erwarteten Helfer sich der Alashan - Menschheit annahmen. Mit beiden war so etwas wie eine Kommunikation nur sehr eingeschränkt möglich, aber ihre bloße Nähe ließ den Menschen von Alashan bewusst werden, dass große

kosmische Dinge im Gange waren und man sich nicht in allem auf die Erkenntnisse menschlicher Wissenschaft verlassen durfte. Hier wurde offenbar ein Spiel gespielt, das höhere Mächte unter sich austrugen.

In dieser Silvesternacht wurde noch einmal gefeiert - vielleicht zum letzten Mal. Im gleichen Maße, wie der Alkohol den Menschen in die Köpfe stieg, stieg die Ausgelassenheit. Aber als die Feuerwerke und Lasershows verstummt und erloschen, blieben vor ihren Häusern zweihunderttausend Alashaner zurück und erlebten das Ende der Darbietungen so, als wäre damit auch ihre Hoffnung auf eine glückliche Zukunft erloschen.

Die Angst griff wieder mit eisigen Krallen nach ihnen. Stendal Navajo, der erste gewählte Bürgermeister von Alashan, hatte sich am Silvesterabend noch an die Nation gewandt und den gemeinsamen Geist beschworen, dem Schicksal Paroli zu bieten und auf die Versprechungen Wechselbalgs zu hören, der nicht wollte, dass sich die Alashaner mit ihren beiden Korrago-Raumern in Sicherheit brachten. Er hatte an die Bürgerinnen und Bürger appelliert, und sie hatten ihm geglaubt. Jetzt, nach dem großen Feuerwerk und der Euphorie, sanken viele von ihnen in die Hoffnungslosigkeit zurück.

Stendal Navajo, Gia de Moleon, Benjameen von Jacinta, Tess Qumisha sowie einige Abteilungsleiter und Wissenschaftler saßen in einem der Be sprechungsräume des 96. Stocks des in die Erde gebauten TLD-Towers beieinander. Vor der Ex-TLD-Chefin lagen einige Folien ausgebreitet. »Ich habe hier einige neue Hochrechnungen«, begann die inzwischen 132jährige Graukeleide. »Sie sind der Grund dafür, dass ich euch zu dieser Stunde hierher bestellt habe. Ich hätte heute auch lieber länger ausgeschlafen.«

»Du doch nicht, Gia«, sagte der Bürgermeister mit feinem Lächeln. »Wir wissen doch alle, dass du die letzte bist, die mit dem gemeinen Volk feiern würde.«

Sie winkte barsch ab. »Bitte erspare uns deine tiefgreifenden Analysen, Stendal! Dazu sind wir nicht hier. Es geht um ...« »... die neuen Hochrechnungen«, wurde sie von Benjameen unterbrochen. »Was besagen sie?« Gia blickte den jungen Arkoniden erstaunt an. Dann wanderte ihr Blick zu seiner gleichaltrigen Freundin, Tess. Hatte sie als Telepathin ihre Gedanken bereits gelesen?

Ach was! dachte de Moleon. Ich bin mentalstabilisiert! »Nach den Informationen, die mir unsere Wissenschaftler brachten«, sagte sie ernst, »scheint rings um das Thorrtimer-System die Welt unterzugehen. Es sind einige neue Novae hinzugekommen, und die Zahl der Bebenwarngebiete hat katastrophal zugenommen. Ursache sind offenbar veränderte energetische Vorgänge innerhalb des Kessels von DaGlausch - zumindest behauptet das unsere Großsyntronik. Dort scheint ein derart großer Überdruck zu entstehen, dass das resultierende Superbeben mit hoher Sicherheit ...«, sie sah sich in der Runde um und machte eine Kunstpause, »... mit hoher Sicherheit schon innerhalb der nächsten vier Monate DaGlausch vernichten wird. Soweit unsere Syntronik.« Das saß.

Benjameen und Tess sahen sich betroffen an. Stendal Navajos Gesicht unter dem unvermeidlichen Zylinder glich einer aus Holz geschnitzten Maske. Die Wissenschaftler unterhielten sich leise untereinander. Gia de Moleon lehnte sich in ihrem Sitz zurück und wartete, wer als erster die Sprache wiederfand. »Die Hoffnung auf ein Jahr Galgenfrist müssen wir wohl begraben«, würgte schließlich der Bürgermeister hervor. »Ja, Stendal. Den Wissenschaftlern liegt ausreichend Datenmaterial vor, um den Weltuntergang auf Ende April zu terminieren. Ist es nicht so?«

Die Frage war an die versammelten Spezialisten gerichtet. Einer von ihnen nickte und sagte: »Es ist kein Zweifel möglich. Im Kessel tun sich Dinge, die sich schon immer unserer Phantasie entzogen haben; jetzt ist es aber noch unbekannter als bisher. Etwas Unheimliches geschieht dort, und es hat direkte Auswirkungen auf ganz DaGlausch. Die Ergebnisse unserer Ortungen sind eindeutig.« »Sie lügen nicht«, ergänzte de Moleon, »und je eher wir das akzeptieren, um so besser für uns alle. Wir müssen radikal umdenken. In spätestens vier Monaten gibt es keine Galaxis DaGlausch mehr und kein Thorrtimer-System, keinen Planeten Alashan. Die Frage, die sich mir stellt, ist, ob die Schutzgarantie der bei den Superintelligenzen auch unter diesen Umständen gilt.« »Ich könnte versuchen, telepathischen Kontakt mit Nisaaru aufzunehmen und sie danach zu fragen«, erbot sich Tess Qumisha. »Schließlich empfing ich schon einmal einen telepathischen Ruf von ihr.« »Das wäre eine Möglichkeit«, stimmte Navajo ihr zu. »Wenn du dir das wirklich zutraust. Diese erste Kontaktaufnahme war nicht ganz ungefährlich für dich.« »Diesmal werde ich vorbereitet sein«, meinte Tess. Stendal nickte. »Also gut. Auf funktechnischem Wege haben wir bei Nisaaru bisher nichts erreicht. Sie reagiert nicht, vielleicht empfängt sie uns nicht einmal. Was wissen wir denn schon von ihr? Sie entzieht sich allen herkömmlichen Mess- und Ortungsversuchen. Tess sollte ihre Chance erhalten.«

Gia de Moleon neigte den Kopf und sah die junge Telepathin mit den fingerlangen schwarzen Haaren und den dunkelbraunen Augen nachdenklich an. »Ihr wisst, warum ich bisher davon abgesehen habe«, sagte sie. »Tess müsste in die unmittelbare Nähe von Nisaaru gebracht werden, um den Kontakt herzustellen. Bei der jetzigen Entfernung erscheint mir das unwahrscheinlich, und wir wissen nicht, wie Nisaaru reagiert.« »Sie und auch Wechselbalg sind uns freundlich gesinnt«, sagte Benjameen von Jacinta. Der silberhaarige Arkonide faltete die Hände auf dem von Holo-Kuben und Bedienungselementen übersäten Tisch. Über seiner Mitte schwebte ein Hologramm, das jetzt den »Knoten« der Nisaaru 2eigte. »Davon bin ich fest überzeugt. Es kommt auf einen Versuch an. Ich bin bereit, Tess bei dieser Mission zu begleiten.«

»Ich stimme dafür«, sagte der Bürgermeister. »Schön.« Die ehemalige TLD-Chefin lächelte kurz. »Also gut, auf eure Verantwortung. Ihr könnt mit einer unserer Space-Jets fliegen, aber zwei Robinson-Plattformen werden euch begleiten. Beim ersten Anzeichen von ...« Tess hatte sich erhoben und winkte heftig ab. »Entweder Benjameen und ich fliegen allein, oder wir lassen es bleiben. Überlege dir, was besser für Alashan ist, Gia ...«

Früh am anderen Tag machten sich die beiden Mutanten gerade bereit für den Flug zu Nisaaru. Da ertönte der Türsummer von Benjameens Wohnung, in der die beiden jungen Menschen die Nacht verbracht hatten. Tess ging und öffnete. Zu ihrer großen Überraschung stand niemand anders vor ihr als Mondra Diamond, die in der Öffentlichkeit so gut wie nie mehr gesehen wurde. Zum letzten Mal war sie in Erscheinung getreten, als die Bewohner Alashans Wechselbalg angreifen wollten.

»Darf ich hereinkommen?« fragte die Hochschwangere. Tess nickte und erwiederte ihr scheues Lächeln. Mondra trat ein und ließ sich ins ziemlich unaufgeräumt aussehende Wohnzimmer führen, wo Tess einen Platz für sie frei räumte. Entschuldigend sagte die Telepathin: »Verzeih, aber so sieht es nicht immer bei uns aus. Wir sind nur ...« Mondra, die ehemalige Zirkusartistin, winkte ab und setzte sich. Die samthäutige Schönheit mit den dunklen Haaren und den bestechend grünen Augen war insgesamt fülliger geworden. Wenn Tess richtig rechnete, musste sie jetzt im siebten Monat sein. Tess setzte sich im Schneidersitz auf den Boden vor ihr. Benjameen kam aus dem Schlafraum und begrüßte den seltenen Gast ebenfalls herzlich. Er ließ sich neben Tess nieder, so dass sie zu Mondra leicht aufschauen mussten. »Ich bin gekommen, um euch zu warnen«, begann sie. »Ihr wisst, dass ich einen kleinen Ratgeber habe.« Dabei fuhr sie sich zärtlich mit der rechten Hand über den angeschwollenen Bauch. »Von diesem Ratgeber weiß ich, dass es nicht das Superbeben ist, das Alashan gefährdet, sondern sehr viel höherschichtige, bedrohlichere Vorgänge.« »Könntest du etwas deutlicher werden, Mondra?« fragte Benjameen.

»Leider nein. Ich weiß nur das, was ich sagte. Aber wenn es stimmt, dass zwei Superintelligenzen im Thorrtimer-System angekommen sind und dieser Wechselbalg weitere Helfer erwartet, dürfte es damit zusammenhängen.« »Da magst du recht haben«, meinte Tess. »Eine weitere Frage, die ich Nisaaru stellen könnte ...« Mondra blickte sie fragend an, und die Telepathin erzählte ihr von ihrem Plan. »Deshalb das Chaos hier«, sagte sie. »Wir waren mitten im Aufbruch.« Mondra erhob sich. »Warum habt ihr das nicht gleich gesagt? Dann will ich nicht weiter stören.« »Du störst uns überhaupt nicht«, sagte Benjameen schnell. »Auf eine Stunde kommt es nicht an. Aber wieso bist du mit deiner Warnung ausgerechnet zu uns gekommen?«

»Weil ich Vertrauen zu euch habe, was ich von Gia de Moleon nicht behaupten kann. Und bei Stendal Navajo weiß man nie, ob er sich gegen sie durchsetzen kann.« Mondra Diamond setzte sich wieder und atmete tief ein. Sie blickte zuerst Tess, dann Benjameen tief in die Augen. »Außerdem bin ich gekommen, um euch zu bitten nein, um zu fordern, dass ihr mein Kind beschützt. Versteht mich nicht falsch! Ich will euch nicht unter Druck setzen, aber an wen sonst soll ich mich wenden, wenn nicht an unsere einzigen Mutanten?« »Du glaubst, dass dein Kind etwas mit dem zu tun haben könnte, vor dem du uns gewarnt hast, Mondra?« fragte Tess. »Soll ich versuchen, es telepathisch zu erreichen?«

»Nein!« Die ehemalige Artistin winkte heftig ab. »Ich habe dich zwar einmal darum gebeten, aber jetzt möchte ich das nicht mehr.« »Hast du es überhaupt untersuchen lassen?« fragte Benjameen. »Die Mittel der modernen Medrotechnik sind bombensicher. Selbst ich als Laie weiß, dass bei Schwangeren hochfeine Massettaster eingesetzt werden, die eine superpräzise Diagnose erlauben. Mit staub feinen Sonden und mit Trägermolekülen, die pharmazeutisch wirksame Substanzen an jeden gewünschten Ort im Körper transportieren, ist im Fall von Komplikationen die medizinische

Versorgung optimal gesichert.« »Nein, nein!« sagte Mondra entschieden. »Nichts von dem werde ich zulassen. Die Mediker haben mich immer wieder darauf hingewiesen, dass durch frühzeitige medizinische Versorgung zum Beispiel das Risiko von Behinderungen verringert oder Erbkrankheiten im Vorfeld behandelt werden können. Ich will das nicht. Mein Kind ist noch scheu und will nicht fremden Blicken preisgegeben werden. Es ist sein Sohn, das Kind Perry Rhodans. Und daher ist es gefährdeter als andere.« Mondra schaute die beiden Mutanten an. »Was ist nun?« fragte sie. »Seid ihr bereit, das Kind zu beschützen, oder haltet ihr mich für eine neurotische Schwangere?« »Das ganz gewiss nicht!,« antwortete Benjameen lächelnd. »Wir wissen nur nicht, was wir für dich ... für euch tun könnten ...« Ihr werdet es erfahren, wenn es soweit ist. Ich wollte nur hören ob ihr grundsätzlich damit einverstanden seid.« »Natürlich, Mondra«, versicherte Tess. »Du kannst jederzeit wieder zu uns kommen oder uns zu dir rufen.« Sie redeten noch eine halbe Stunde, dann ging Mondra und ließ sie wieder allein.

Die Space-Jet ließ die Atmosphäre des Planeten hinter sich und flog auf die Sonne zu, in deren Korona sich Nisaaru nach wie vor befand. Tess hatte sich mittlerweile an den mentalen Druck gewöhnt, den die Superintelligenz auf sie ausübt. Jetzt schien er wieder stärker zu werden. »Wir stoppen dreißig Millionen Kilometer vor Nisaaru«, sagte Benjameen, »falls der Druck auf dich nicht vorher zu stark wird. Diese Distanz müsste reichen.« Tess gab keine Antwort. Sie konzentrierte sich völlig auf den »Knoten« weit voraus. Als Benjameen die Verzögerung einleitete, fasste sich Tess mit den Händen an die Schläfen und stöhnte unterdrückt.

Nisaaru war als Holo über den Kontrollen zu sehen, wie zum Greifen nahe. »Hast du Schmerzen?« fragte Benjameen. »Sollen wir umkehren?« »Nein, Ben, nein. Es geht schon. Es ist nur die Nähe der Superintelligenz. Ich kann sie so stark fühlen, als wären wir bei ihr. Ich werde jetzt mit dem Kontaktversuch beginnen.« Die Telepathin schwieg wieder und schloss die Augen. Ihre Lider zuckten und verrieten die innere Anspannung. Benjameen saß hilflos dabei. Die Space-Jet war jetzt zum Stillstand gekommen. Der junge Arkonide war bereit, sofort abzudrehen, sobald Tess' Zustand kritisch zu werden begann.

Die Sekunden verrannten und wurden zu Minuten. Seltsamerweise schwitzte Benjameen, nicht Tess. Er hatte den Eindruck, dass sie kaum atmete. Tess befand sich ohne Zweifel in tiefer Trance. Er beschloss bei sich, sie zu sich zu bringen, wenn sie innerhalb von zehn Minuten die Augen nicht wieder geöffnet hätte. Ihre Finger bewegten sich, ohne dass sie die Hände von den Schläfen nahm. Als die zehn Minuten verstrichen waren, nahm Benjameen Tess' Hand und zog leicht daran. Ihre Lider flatterten. Ihr Atem kehrte zurück und ging jetzt stoßweise. Tess öffnete die Augen und wirkte im ersten Moment verwirrt. Dann schüttelte sie den Kopf, wie um eine Benommenheit loszuwerden. »Es hat nicht geklappt, Benjameen«, sagte sie leise. »Wir kehren um. Nisaaru antwortet nicht.«

3. Worrher

Dreiunddreißig Einheiten erreichten die Sammelstelle. Das waren sieben weniger als die ursprüngliche Flotte. Sieben Schiffe hatten es nicht geschafft und waren in der Atomglut der Sonne vergangen. Worrher bildete weitere Pseudopoden aus, die ihn aus seinem Sitz und zu einem Automaten trugen. Er zitterte dabei. Dann befahl er dem Automaten mit quäkender Stimme, ihm ein Glas Rere zu reichen. Ein Metallarm schob sich wie eine Zunge aus dem Kasten, und Worrher nahm das auf seinem Ende stehende Glas und trank. Sofort fühlte er sich besser. Er war alles andere als euphorisiert, aber die Wirkstoffe in der Mixtur eliminierten seine Panik und seine Erschütterung. Diese Wirkung würde nachlassen, das wusste er, und ewig konnte er sich nicht mit Rere stimulieren, wenn er geistig gesund bleiben wollte.

Worrher, der Kommandant dieses Schiffes, der RAQZETT, stand nun fest auf seinen Pseudobeinen und aktivierte die Bordspreechanlage. Dann rief er die Namen derjenigen Besatzungsmitglieder, die er in der Zentrale sehen wollte. Nach und nach erschienen sie, mehr oder weniger unter Schockeinwirkung. Die meisten schwitzten stark, in der Zentrale breitete sich ein unangenehmer, scharfer Geruch aus. »Ich genehmige jedem von euch ein Glas Rere«, sagte der Kommandant. »Nur eines! Damit ihr wieder ansprechbar werdet.«

Er wollte etwas hinzufügen, als das Funkgerät summte. Ein Licht blinkte auf und zeigte ebenfalls an, dass Worrher auf Empfang gehen sollte. Er warf einen vorläufig letzten Blick auf seine Untergebenen, wie sie sich schwankend auf den Automaten zubewegten. Einige krochen, weil es ihnen in ihrem jetzigen Zustand nicht möglich war, kräftige Pseudobeine auszubilden, die ihren schweren Körper trugen. Sie sahen aus wie schwabbelnde Gallerballons von gut einem Meter Höhe und der gleichen Breite. Ihre Stielaugen hingen schlaff herunter, ein weiteres Zeichen ihrer grenzenlosen Traurigkeit. Worrher schob sich ächzend in seinen Kommandositz und rief dem Bordcomputer zu: »Gespräch annehmen!«

Sekunden später erloschen das Flackerlicht und der Summtion, und das »Gesicht« des Oberbefehlshabers erschien im Holoschirm: eine halbkugelförmige Erhebung auf dem Kugelkörper mit den vier Stieläugern, einem Nasenschlitz und der Öffnung zur Nahrungsaufnahme, die einem Trichter glich. Darunter saßen die Sprechwerkzeuge. »Ich sehe«, begann Greinach, »dass mich nun alle Kommandanten empfangen können.« Er wirkte stark, kühl und diszipliniert aber er musste sich deshalb nicht unbedingt gestärkt haben. Greinach war hart im Nehmen. Noch nie hatte Worrher ihn schwach oder unkonzentriert gesehen, noch nie schwitzend ..., und von ihm selbst tropfte es immer noch herunter.

Er mochte den Oberbefehlshaber der Evakuierungsflotte nicht besonders. Greinach besaß für ihn keine Seele. »Wir haben sieben Schiffe verloren«, fuhr Greinach fort. »Das ist tragisch, aber der Großteil von uns ist der Nova entkommen, zu der Por-Lata geworden ist. Auf jedem Schiff befinden sich außer der Mannschaft zweihundert Schläfer, die wir wiedererwecken werden, sobald wir eine neue Heimat gefunden haben. Sie werden ein neues Volk der Por bilden, auf einem neuen Planeten, vielleicht sogar in einer neuen Galaxis.« Aber das war doch Unsinn und Greinach wusste das ganz genau! Der Linearantrieb der Por war nicht dazu in der Lage, eine andere Welteninsel zu erreichen. Er war gerade ausgereift genug, um die Evakuierungsflotte - vielleicht und mit Glück! - bis an den Rand der eigenen Galaxis zu bringen. Wahrscheinlicher war, dass er, bei der Belastung, schon vorher in vielen Schiffen den Geist aufgab.

Glaubte Greinach tatsächlich an das, was er sagte, oder hielt er seine Untergebenen einfach für so dumm, ihm das abzukaufen? »Kommandanten!« appellierte er jetzt an die Schiffsführer. »Redet euren Mannschaften zu! Gebt ihnen eine Vision! Weckt ihren Lebenswillen, wo er zu erlösen droht! Es gibt für uns keine größere Gefahr als die Aufgabe der Hoffnung. Habt ihr Fragen an mich?« »Ja!« rief Worrher. »Wie lange bleiben wir an diesem Sammelpunkt?« »Drei Tage. Das müsste den Technikern genügen, um den Zustand der Triebwerke und Konverter zu überprüfen. Danach legen wir tausend Lichtjahre zurück, um uns an einem neuen Sammelpunkt zu treffen, wo wir wiederum alle Systeme überprüfen werden.«

»Aber so kommen wir viel zu langsam voran!« protestierte Worrher. »Andere Evakuierungsflotten von anderen Planeten werden uns überholen, und« »Ich hoffe, dass wir anderen Flotten begegnen, Worrher«, sagte der Oberbefehlshaber. »Wir könnten von ihnen lernen ...« Worrher begriff an diesem Tag noch nicht, welch teuflischer Hintersinn hinter dieser Ankündigung steckte. Er glaubte, Greinach zu kennen, der in der Heimat als Held verehrt worden war, weil er mit einem neuen Waffensystem Invasoren aus den Tiefen DaGlauschs heldenhaft zurückgeschlagen hatte. Aber dem war nicht so. Der Oberbefehlshaber nahm noch einige Fragen entgegen, dann beendete er das Konferenzgespräch. Worrher schwenkte seinen Sitz herum. Diejenigen aus seiner Mannschaft, die er hierher gerufen hatte, standen oder saßen wie Wassersäcke mitten in der Zentrale und warteten auf seine Befehle. Einige schwammen in ihrem eigenen Schweiß. Das konnte gefährlich werden, denn der Schweiß der weiblichen Por enthielt sexuelle Lockstoffe, auf welche die Männer wie wild reagierten, gerade in Stresssituationen.

»Vermensch, du nimmst dir so viele Helfer, wie du benötigst, und begibst dich an die Überprüfung der Triebwerke! Ihr habt es gehört - wir haben drei Tage Zeit dazu. Nikhuta, du kontrollierst mit deinen Helferinnen die zweihundert Überlebenstanks - und schwitzt nicht so unanständig, oder wollt ihr die Männer um den Verstand bringen? Aya, du hilfst mir in der Zentrale. Ronosch, du gehst in die Funk- und Ortungskabine und achtest speziell darauf, ob über Hyperfunk neue Bebenwarnungen hereinkommen. Die anderen halten sich für besondere Aufgaben bereit. Das wäre vorläufig alles.« Die Besatzungsmitglieder murmelten Zustimmung und verließen den Kommandostand, wobei selbst die fettesten es plötzlich wieder schafften, sich auf Pseudobeine zu stemmen und wankend zu gehen. Nur Aya, eine noch junge Por, blieb beim Kommandanten in der Zentrale.

Sie schwitzte stark. Es fiel Worrher schwer, das zu ignorieren. Er wendete sich von ihr ab und dachte an Phyralo-Por, den schönsten Planeten des Universums, zurück. Was hätte er dafür gegeben, ihn noch einmal betreten zu können? Und wie stark würde das Verlangen erst in zwei, drei Wochen werden? In Monaten? Sie waren verloren. Nie würde er Phyralo-Por wiedersehen, nie einen anderen Planeten finden, der so schön war wie dieses Paradies. In kurzer Zeit würde DaGlausch untergehen. Wenn die Raumschiffe der Por dafür ausgerüstet wären, hätte sein Volk als Weltraumnomaden weiterexistieren können, in einem sternennarmen Gebiet. Aber es gab keine Nahrungsaufbereitungsanlagen und keine hydroponischen Gärten an Bord. Die Atemluft würde sich nach mehreren Umwälzungen ebenfalls verbraucht haben. Nein, wie er es drehte und wendete, alles war vorbei, bevor es

überhaupt richtig zu Ende war. Der Duft von Ayas Schweiß stieg in seine Nase. Er schwenkte sich wieder mit dem Sessel herum. Aya schwitzte wirklich sehr stark, und Worrher brauchte in seinem depressiven Zustand etwas, woran er sich klammern konnte. Es war stärker als er...

4.

20. Februar 1291 NGZ Alashan

Die vergangenen sieben Wochen waren durch Hektik und weitere ergebnislose Versuche gekennzeichnet gewesen, Kontakt zu einer der beiden Superintelligenzen im Thorrtimer-System herzustellen. Weder Tess hatte bei Nisaaru etwas erreicht, noch konnte Benjameen in seinen Para-Träumen nochmals Sarkamanth betreten und mit Wechselbalg sprechen. Alle Versuche der funktechnischen Kontaktaufnahme endeten ebenso fruchtlos wie vorher. Die Bevölkerung war darauf vorbereitet worden, dass ihr nur noch viel weniger Zeit blieb als zunächst angenommen. Stendal Navajo hatte es den Menschen so schaudernd wie möglich beigebracht und immer wieder darauf verwiesen, dass Helfer kommen würden, mächtige Helfer, die die Alashaner nicht im Stich ließen. Dennoch waren die Folgen katastrophal. Viele Menschen versanken entweder in tiefer Depression, oder sie machten ihrer Verzweiflung durch unmotivierte Gewalttaten Luft. Es bildeten sich Sekten, die den »jüngsten Tag« heraufbeschworen. Bisher existierende Sekten wucherten stärker.

Die Besonnenen glaubten an ihre Chance und warteten darauf, dass weitere Dinge geschahen, die diese Chance vergrößerten. Tess Qumisha und Benjameen von Jacinta waren frustriert darüber, dass ihre Bemühungen hinsichtlich der Superintelligenzen keinen Erfolg hatten. Sie besprachen sich fast täglich mit Stendal Navajo, der seinerseits höchstpersönlich den Thorrtimer-König Corn Markée über alle relevanten Vorkommnisse auf dem Laufenden hielt. Das Nachbarvolk, die Ureinwohner dieses Planeten, kapselte sich ein. Seiner Mentalität entsprechend, war es lieber bereit, die Bedrohungen zu ignorieren, als sich ihnen zu stellen. Es entzog sich dem drohenden Schicksal.

An diesem Tag beschlossen die beiden Mutanten, Mondra Diamond wieder einen Besuch abzustatten. Sie nahmen per Telekom Kontakt mit ihr auf, und Mondra versprach, dass sie zu Hause sein würde - was nicht viel zu bedeuten hatte: In den letzten Wochen lebte sie noch zurückgezogener als vorher schon. Es gab keinen Alashaner mehr, der von sich behaupten konnte, Mondra gesehen zu haben; weder im Einkaufszentrum noch in den Verkehrssystemen und schon gar nicht auf öffentlichen Veranstaltungen. Wie bisher auch suchte sie keinen Arzt auf. Dabei musste sie inzwischen im neunten Monat schwanger sein und die Geburt ihres Kindes jeden Tag beginnen können.

»Neun Monate sind vorüber«, antwortete Mondra auf eine Frage von Benjameen. »Aber das Kind kommt nicht zur Welt - und macht auch keine Anstalten. Es will noch nicht.« »Du glaubst, dass es auf etwas wartet?« fragte Tess. Mondra nickte ernst. »Ja, das denke ich.« Und was könnte das sein? Die Rückkehr seines Vaters vielleicht? Kommt Perry Rhodan?« »Vielleicht.« »Und wenn Rhodan nicht mit der SOL zurückkommt?« fragte Benjameen. »Soll das Kind in deinem Leib bleiben, bis es ein Jahr alt ist? Dann würde es nicht nur sich selbst, sondern vor allem auch dich gefährden.«

»Bitte haltet mir keine Vorträge«, sagte Mondra. »Das Kind wird wissen, wann es zu kommen hat. Es lässt mich übrigens spüren, dass wieder etwas Großes im Gange ist. Etwas wird innerhalb der nächsten 24 Stunden geschehen.« »Aber doch wohl kein Beben!« entfuhr es Tess. »Ich sage: etwas Großes«, wischte Mondra Diamond aus. »Im positiven Sinn.« »Die Ankunft einer weiteren Superintelligenz?« fragte Benjameen. Mondra zuckte mit den Achseln. »Ich weiß nur bestimmter denn je, dass Alashan im Mittelpunkt von gewaltigen, aber auch bedrohlichen Vorgängen steht, die sich noch offenbaren werden. Bitte verlangt keine konkrete Auskunft. Ich könnte sie euch nicht geben.«

Die beiden Mutanten blieben noch eine Weile bei ihr. Sie schienen die einzigen Personen zu sein, zu denen Mondra Zutrauen hatte. Am Ende mussten sie ihr noch einmal versprechen, auf ihren Sohn aufzupassen. Sie sagte dabei nicht, ob sie meinte, wenn es geboren war oder jetzt schon. Tess und Benjameen versicherten ihr zum wiederholten Mal, dass sie immer für sie da seien, wenn sie gebraucht würden. Danach kehrten sie in Benjameens Wohnung zurück. »Ich mache mir Sorgen um sie«, sagte die Telepathin. »Ich habe heimlich versucht, in sie - vielmehr in ihr Kind - telepathisch hineinzuhören. Nichts, Benjameen. Es ist, als gäbe es diesen Sohn gar nicht.« »Vielleicht versteckt er sich«, sagte er nachdenklich. »Ja, vielleicht. Auf jeden Fall habe ich kein gutes Gefühl. Mondra sollte sich endlich untersuchen lassen.« »Du weißt ja, wie sie dazu steht. Keine Chance, Tess.« Es war spät geworden. Sie legten sich hin, es gab nichts mehr für sie zu tun. Das war etwa eine Stunde, bevor Tess von der mentalen Stoßwelle aus dem Dämmerschlaf gerissen wurde.

Jacques Neville, Arndt Fellmer und Sue Black hatten an diesem Abend Bereitschaft in der Funk- und Ortungszentrale des TLD-Towers. Sie vertrieben sich die Zeit mit einem 3-D-Würfelspiel, bei dem es darum ging, dass ein Spieler seine Kugeln in einem Holokubus zuerst ans schräg, horizontal oder waagrecht gegenüberliegende Ende des Würfels brachte. Die beiden anderen konnten ihm geschickt Gravofelder in den Weg legen und ihn am Erreichen des Ziels hindern. Jeder spielte gegen jeden, und jeweils zwei schlossen sich zusammen, wenn es darum ging, einen enteilten Spieler zu stoppen. Um genau 23.44 Uhr erfolgte der Alarm. Die Spezialisten vergaßen auf der Stelle ihr Spiel und liefen zu ihren Plätzen. Was sie auf ihren Schirmen sahen, ließ sie auf der Stelle den Alarm auch auf die restlichen relevanten Ebenen des TLD-Towers ausweiten.

»Was ist das?« fragte Fellmer. »Mein Gott, was ist das?« »Etwas ist aus dem Hyperraum aufgetaucht«, sagte Neville. »Jetzt kommen die genauen Daten herein.« Danach waren es vierzehn obeliskenartige, schwarze, jeweils 1050 Meter lange Objekte, die sich nun zu einem flachen Stern ordneten, die stumpfen Enden nach innen gerichtet, die etwas spitzeren nach außen. »Entfernung von Thorrim«, las Sue von einem Schriftband ab, »rund hundert Millionen Kilometer.« »Und das Ding verändert sich nicht«, ergänzte Fellmer. »Die Entfernung bleibt konstant. Aber was ist das?« Im Innern der so gebildeten Kugel materialisierte ein gleißend helles Gebilde, das offenbar aus Energie bestand. Neville hantierte an seinen Kontrollen und rief dem Syntron Befehle zu. Am Ende war er so schlau wie vorher. »Das Gebilde lässt sich ortungstechnisch nicht fassen!« rief er aus. Fellmer strich sich durch seine blonden Haare und schüttelte den Kopf. »Wenn ihr mich fragt«, sagte er in seiner schleppenden Sprache, »ist soeben die dritte Superintelligenz im Thorrtimer-System eingetroffen ...« Er hatte noch nicht ganz ausgesprochen, da sprachen die Hyperfunk-Empfänger an.

Tess Qumisha beruhigte sich langsam wieder, nachdem sie auf dem Bett hochgefahren war und keine Luft mehr bekommen hatte. Ihre Augen waren weit aufgerissen gewesen, ihr Herz hatte gerast. Benjameen war sofort ebenfalls wach gewesen. Auch er hatte etwas gespürt, wenngleich lange nicht so stark wie Tess. Er hatte sie in den Arm genommen und zur Bettkante gedreht, bis ihre Füße den Boden berührten. Tess hatte alles mit sich geschehen lassen. Sie hätte wohl am liebsten geschrien, aber es kam nur ein Wimmern zustande. Dann, Benjameen hatte sie losgelassen, um ihr ein Glas Wasser zu holen, hatte sie sich entspannt. In ihre Augen kehrte das Leben zurück, und sie sah ihren arkonidischen Freund dankbar an.

»Danke«, flüsterte sie. »Es war fast wie bei der Ankunft von Nisaaru. Mondra hatte Recht, Benjameen. Eine dritte Superintelligenz ist in unserem System materialisiert. Nur das kann der Schock zu bedeuten haben.« »Wie kannst du so sicher sein?« fragte er. »Nur weil Mondra uns etwas Großes prophezeit hat?«

»Nein, weil es soviel Ähnlichkeit mit dem Auftauchen von Nisaaru hatte. Aber es gibt dem, was Mondra gesagt hat, doch nachträglich einen größeren Sinn, oder? Ihre Aussage, die eigentliche Gefahr für Alashan erwachse aus dunklen, übernatürlichen Vorgängen, gewinnt weiter an Gehalt.«

»Wir sollten im TLD-Tower nachfragen«, schlug Ben vor. »Gia de Moleon oder Stendal Navajo will ich jetzt nicht belästigen - sicher haben sie schon genug um die Ohren. Aber ich kenne da jemand in der Funkzentrale, Jacques Neville. Wenn uns einer sagen kann, was da läuft, dann er. Er ist Gia direkt unterstellt und ein neugieriges Kerlchen ...« Benjameen aktivierte den Syntron in seinem kleinen Arbeitszimmer, indem er mit den Fingern schnippte, und verlangte von ihm, dass er ein Gespräch mit Neville aufbaue. Es dauerte ganze zwanzig Minuten, bis der Kontakt zustande kam. Benjameen wurde immer nervöser, bedeutete dies doch, dass die Maschinerie im TLD-Tower auf Hochtouren lief.

Dann endlich sah er Jacques Neville entgegen. Der Funker wirkte zerfahren, nervös. Erst als er Benjameen erkannte, huschte ein müdes Lächeln über sein Gesicht. »Hallo, Benjameen«, sagte er. »Ich habe nicht viel Zeit für dich. Hier ist der Teufel los. Du weißt Von dem Eindringling?« »Tess hat seine Ankunft gespürt, ja«, antwortete der Para-Träumer. »Sie sagt, es war wie bei der Ankunft von Nisaaru.« »Du kannst ihr sagen, dass sie Recht hatte. Es ist eine weitere Superintelligenz im Thorrtimer-System aufgetaucht. Wir hatten einen kurzen Funkkontakt zu ihr. Sie...« »Warte, Jacques - verstehst du das richtig? Funkkontakt?« Neville nickte. »Du hast richtig gehört. Das Ding hat sich bei uns gemeldet, also selbst den Kontakt aufgenommen. Es stellte sich als Stern von Baikolt vor, aus der Galaxis Gorhoon.«

»Gorhoon?« Benjameen fühlte Tess' Hand auf seiner Schulter. Sie war lautlos in sein Arbeitszimmer gekommen. »Von Perry Rhodan wissen wir

doch, dass aus Gorhoon die Nonggo stammen, das vierte Thoregon-Volk.« »Richtig, Ben. Und Wechselbalg kann eindeutig dem zweiten Thoregon-Volk zugeordnet werden, den Galornen. Aber was ist mit Nisaaru? Sollte an dem Thoregon-Gerede, das wir von Perry Rhodan während dessen Besuch gehört haben, doch mehr dran sein als zunächst angenommen? Gehört Nisaaru auch zu einem Thoregon-Volk?« »Wir werden es sicher herausfinden, Jacques«, versprach Benjameen von Jacinta. »Bis später, und lass dich nicht von der Alten unterkriegen.«

Damit desaktivierte er die Verbindung. Er stand auf und nahm Tess fest in seine Arme. Der Mutant ahnte, was morgen auf sie zukommen würde, und richtete sich innerlich darauf ein. Tess schien ähnliches zu denken. Sie hatten das alles schon hinter sich gebracht. Die Frage war, ob Nisaaru diesmal gesprächiger war, nachdem die dritte Superintelligenz sich im Thorrtimer-System festgesetzt hatte. Oder hatte Tess bisher nur immer die falschen Fragen gestellt?

Wie von Benjameen vorausgeahnt, meldete sich früh am anderen Tag Stendal Navajo bei ihnen und bat sie, sich bei ihm einzufinden. Sie wuschen sich, frühstückten überhastet und kleideten sich an. Danach ließen sie sich von einem Gleiter zur Residenz des Bürgermeisters bringen. Auch dort mussten sie warten, bevor Stendal zwei Journalisten zufriedengestellt hatte. Erst nach einer Viertelstunde später kam er herein und setzte sich. Mit einem Tuch tupfte er den Schweiß aus seinem Gesicht. Tess lächelte. »Wieso hast du uns gerufen?« fragte sie direkt. Navajo fühlte sich leicht übertölpelt. Dann lächelte auch er. »Ihr scheint es schon erraten zu haben. Ich möchte euch bitten, nochmals einen Kontaktversuch zu Nisaaru zu unternehmen. Wir müssen wissen, ob sie auch einem Thoregon-Volk zuzuordnen ist. Es ist wichtig für unsere zukünftigen Handlungen.« »Wir dachten es uns tatsächlich bereits«, sagte Tess. »Aber ich darf dir keine großen Hoffnungen machen. Du weißt gut genug, wie erfolglos unsere bisherigen Bemühungen waren.« »Ja, aber da war der Stern von Baikolt noch nicht da ...« »Machst du so viel von seiner Anwesenheit abhängig?« fragte Benjameen den Bürgermeister. Stendal Navajo hob die Schultern. »Es ist einen Versuch wert, oder meint ihr nicht?« »Ich habe keinerlei Hoffnung«, erwiederte Tess, »aber wir machen es. Zu verlieren haben wir nichts.« »Genau das hoffte ich von euch zu hören«, sagte Stendal. »Im Übrigen weiß Gia de Moleon noch nichts von dieser Initiative. Besser, ihr habt den Flug hinter euch gebracht, bevor sie mit dieser Idee aufkreuzt.« Benjameen grinste. »Das ist wahrhaftig ein triftiger Grund«, sagte er.

Wieder saßen die beiden Mutanten unter der Kuppelhaube einer Space-Jet, und wieder waren sie im freien All unterwegs zu Nisaaru. Schräg über ihnen leuchtete der Stern von Baikolt. Tess war bereits konzentriert, aber sie konnte noch mit Benjameen reden. »Eigentlich sollten wir beeindruckter sein«, sagte sie leise zu ihm. »Drei Superintelligenzen im Thorrtimer-System - wann hat es etwas Ähnliches schon einmal gegeben? Wir sollten vor jeder einzelnen von ihnen Ehrfurcht empfinden, aber wir tun es nicht. Weshalb?« »Weil wir um unsere Fortexistenz fürchten«, antwortete Benjameen. »Und weil wir nicht wissen, ob und wie diese drei Entitäten uns diese ermöglichen sollten - bei allen Versprechungen Wechselbalgs.« »So mächtig sie in ihrer Mächtigkeitsballung auch sein mögen, ich glaube nicht, dass sie das Superbeben aufhalten können«, meinte Tess. »Konzentriere dich jetzt stärker, bitte«, sagte Benjameen. »Wir haben die dreißig Millionen Kilometer Distanz gleich erreicht.« »Fliege uns bitte näher heran. Bis auf ... zwanzig Millionen Kilometer.« »Dann kommen wir der Sonne und ihren Protuberanzen gefährlich nahe«, gab Benjameen zu bedenken. »Wozu haben wir unsere Paratrons?« Mit aktivierten Schutzschilden flog die Space-Jet so nahe an Nisaaru heran wie nie zuvor. Tess schoss wieder die Augen und legte die Hände an ihre Schläfen. Ihre Finger begannen wieder zu zucken, die Lider zu flattern. Benjameen überließ den Flug, der bereits stark verzögerte, dem Autopiloten und legte ihr den Arm um die Schultern.

Rund zwanzig Millionen Kilometer von Nisaaru entfernt stoppte die Space-Jet. Die Sonne Thorrtimer loderte wie ein Glutofen auf den Schirmen. Protuberanzen streiften den Schutzhelm der Jet und wurden abgeleitet. Tess bekam davon nichts mit. Sie war ganz in sich selbst versunken. Benjameen konnte nach einiger Zeit sehen, wie sich ihre Lippen lautlos bewegten. Er wagte es nicht, sie diesmal zu stören. Fast hätte er schwören können, dass sie endlich Kontakt mit Nisaaru hatte. Aber bis zu einer Bestätigung dauerte es fast eine Viertelstunde. Dann endlich erwachte Tess aus ihrer Trance und kehrte in die Wirklichkeit zurück. »Lass uns umkehren, Benjameen«, sagte sie. »Was ich wissen wollte, das weiß ich jetzt.« »Du hastest tatsächlich Kontakt? fragte er. »Was hat Nisaaru gesagt?« »Dass sie die Superintelligenz ist, deren Mächtigkeitsballung sich um die Kerngalaxis Chearth gruppiert, und eines der von ihr betreuten Völker sind die Gharrer, das fünfte Thoregon-Volk.« »Also doch!« entfuhr es Benjameen. »Ein weiteres Thoregon-Volk. Damit wären über ihre Superintelligenzen jetzt insgesamt drei von ihnen hier vertreten. Das ist kein Zufall mehr.« »Allerdings - und das verwundert mich - bezeichnet Nisaaru als nur eingeschränkt handlungsfähig. Schuld daran scheint ihr Splitter Sirk zu sein, den sie an einem anderen Ort zurückgelassen hat.«

»Und?« fragte Benjameen »Was hat es mit diesem Splitter auf sich?« »Nisaaru weiß nicht, ob Sirku das Entscheidende wird bewirken können ...« »Das klingt mächtig geheimnisvoll. Aber eines steht wohl jetzt eindeutig fest.« »Was bitte, Benjameen?« Der Arkonide ließ sich von einem Servo ein Getränk bringen und reichte es an Tess weiter. »Alashan steckt mittendrin in den Gefahren der Thoregon-Entstehung, wenn wir Perry Rhodan richtig verstanden haben ...«

Stendal Navajo hörte sich den Bericht der Telepathin und die Spekulationen des Para-Träumers gefasst an. Er machte keinen überraschten Eindruck. Er wirkte eher so, als habe er von Anfang an gewusst, dass Nisaaru ebenfalls ein Thoregon-Volk repräsentierte. »Ich danke euch beidem«, sagte der Bürgermeister. Dann legte sich seine Stirn in Falten. »Inzwischen haben wir jedoch neue Hiobsbotschaften erhalten.« »Von den Bebenwarten?« erriet Tess. Navajo nickte. Die Bebenwarten der Bebenforscher verteilten regelmäßig und öffentlich per Hyperfunk die Liste sämtlicher Bebenwarngebiete in DaGlausche. Seit Eismer Störmengords Amtsantritt in Zophengorn war dieser »Service« wieder effizienter geworden. »In DaGlausche«, erläuterte Navajo, »haben wir es normalerweise mit zwei bis dreitausend Bebenzonen zur gleichen Zeit zu tun. Nun weist diese Galaxis nicht weniger als dreieinhalbtausend Bebenwarngebiete auf, mit permanent steigender Tendenz. Die Statistiker behaupten, die Werte ließen auf eine exponentiell steigende Kurve schließen.« »Das hört sich gar nicht gut an«, meinte Benjameen.

»Ein besonderes Zentrum von Aktivität stellt ausgerechnet die Eastside dar«, fuhr der Bürgermeister fort, »jenes sterternarne Gebiet, in dem sich auch das Thorrtimer-System befindet. Allein in nächster Umgebung wurden dreißig Sonnen in Bebengebiete verwandelt, und weitere werden in den nächsten Tagen dazukommen.« Gia de Moleon meldete sich an. Die Tür öffnete sich, und sie erschien im Raum. Die ehemalige TLD-Chefin zeigte sich über den Ausflug der beiden Mutanten informiert und ließ sich von ihrem Erfolg berichten. Immer wieder nickte sie. Sie zeigte nicht, ob sie wegen der unangemeldeten Benutzung einer »ihrer« Space-Jets unwillig war oder nicht.

»Sechs Thoregon-Völker gibt es, nicht wahr?« sagte sie. »Dann dürfte es nur eine Frage der Zeit sein, wann die restlichen drei Superintelligenzen sich in unserem System einfinden - einschließlich ES. Es eilt, wenn sie etwas Wirksames zu unserem Schutz tun wollen. Denn ganz DaGlausche befindet sich in Aufruhr. Evakuierungsschiffen sind überall unterwegs, jede von ihnen das Zeugnis einer furchtbaren Tragödie, die ein Volk ausgelöscht hat. Der Hyperfunkäther quillt über von Notrufen.« Die drei anderen Anwesenden waren überrascht von Gias mitfühlenden Worten, aber rasch wurden sie auf den Boden der Tatsachen zurückgeholt.

»Es gehört nicht viel Phantasie dazu, sich vorzustellen, wie es jetzt zwischen den noch nicht zur Nova gewordenen Sternen dieser Galaxis aussieht«, fuhr sie fort. »Auf den dem Untergang geweihten Planeten entbrennen Bürgerkriege, Kämpfe um die letzten freien Plätze auf den Evakuierungsschiffen. Ganze Evakuierungsschiffen greifen bewohnbare Welten an, die noch nicht unmittelbar gefährdet sind, um ihren Besetzungen dort ein Weiterleben zu ermöglichen, falls sie abgewiesen werden; und das dürfte die Regel sein. Auch wir sollten uns darauf vorbereiten, von einer feindlichen Flotte attackiert zu werden.« »Die Flüchtlinge sind Verzweifelte, keine Feinde!« widersprach Tess heftig.

Benjameen stand ihr zur Seite: »Wir sollten ihnen helfen und sie nicht zurückweisen, wenn sie um Hilfe ersuchen. Wir sollten einen Hyperfunkspruch in die Galaxis hinaussenden.« »Allerdings sollten wir das«, knurrte de Moleon. »Und zwar so, als brauchten wir selbst Hilfe, als sei auch das Thorrtimer-System ein Bebengebiet. Bei der historisch gewachsenen Abneigung gegen Notleidende in DaGlausche wird uns garantiiert niemand zu Hilfe kommen, also auch niemand belästigen.« »Gia!« rief Stendal Navajo aus. Er war aufgesprungen und starre sie an wie etwas, das ihm völlig fremd war. Er hatte die Hände zu Fäusten geballt. Sein Gesicht war gerötet. »Wir haben kein Recht, in dieser Situation intelligenten, friedlichen Völkern die Hilfe zu verweigern! Wir dürfen die Verzweifelten nicht abschrecken, sondern müssen so vielen Hilfesuchenden wie möglich Asyl gewähren. Dies ist unsere Pflicht als Terraner, solange wir selbst noch nicht am Ende sind!«

»Bist du wirklich so naiv?« fragte die graugekleidete Frau. »Spätestens Ende April müssen wir selbst sterben und bis dahin will ich den Rest meiner

Tage in Frieden verbringen.« Stendal Navajo winkte verärgert ab und setzte sich wieder. Fast eine Minute lang sah er de Moleon in die Augen. Dann sagte er langsam: »Gia, du bist hier nur für die militärischen Belange zuständig. Es liegt jedoch keine militärische Bedrohung vor, daher ist die Entscheidung eine Frage der Politik also des gewählten Bürgermeisters.« Gia sagte noch nichts, sondern wartete ab, was als nächstes kommen würde. Schweigend verfolgten Tess und Benjameen die Auseinandersetzung.

»Ich bin jedoch Demokrat«, sagte Stendal. »Daher werde und will ich meine Ansicht aufgrund ihrer Tragweite nicht ohne demokratische Legitimierung durchsetzen. Das Parlament wird entscheiden. Ich werde es für morgen zusammenrufen. Du wirst Gelegenheit haben, deinen Standpunkt vorzutragen, Gia, und ich den meinen.« Kühl fügte er hinzu: »Das wäre alles.« Gia de Moleon wandte sich um und verließ grußlos den Raum. »Sie ist ein harter Knochen, Stendal«, sagte Benjameen, als sich die Tür wieder hinter ihr geschlossen hatte. »Sie ist von ihrer Meinung überzeugt und wird sich nicht so leicht geschlagen geben. Ich könnte mir vorstellen, dass sie noch einige Tricks auf Lager hat ...« »Soll sie!«, rief Navajo wütend aus. »Die Vernunft wird siegen.« »Das glaubst du wirklich?« fragte Tess Qumisha. Er nickte störrisch. »Ja, das glaube ich.«

Der nächste Tag belehrte ihn eines Besseren. Das Parlament der Nation Alashan kam zusammen, und beide Seiten machten ihren Standpunkt klar. Navajo als Bürgermeister sprach als erster. De Moleon folgte ihm und präsentierte leidenschaftlich ihren Plan, selbst Notsignale auszustrahlen. Die einzige Gefahr dabei war die, dass ein Abgleich der Bebenwarngebiete mit dem Thorrtimer-System das falsche Spiel durchkreuzen könnte. Doch Gia de Moleon vertraute darauf, dass niemand einen solchen Abgleich unternahm. »Unser Volk hat schwere Schicksalsschläge hinnehmen müssen, aber wir haben uns an den eigenen Haaren aus dem Sumpf gezogen und die Nation Alashan neu aufgebaut. Soll das alles umsonst gewesen sein? Ich sage nein!« Lauter Applaus antwortete ihr, als sie sich wieder setzte. Stendal Navajo sah es und musste in diesem Augenblick bereits geahnt haben, dass er unterliegen würde. Das Ergebnis lautete: 78 Prozent für Gia de Moleon und die Abschottung des Thorrtimer-Systems von den Wirren in DaGlausch.

5. Worrher

Die RAQZETT hatte die insgesamt achte Linearetappe hinter sich gebracht und dabei 21.000 Lichtjahre Entfernung zu Phyralo-Por zurückgelegt. Kommandant Worrher war mit den Nerven am Ende. In den letzten Wochen hatte er allein durch Schwitzen ein Siebtel seines Körpergewichts verloren. Unablässig empfing die RAQZETT die Hilferufe anderer Flotten, die wie sie auf der Flucht ins Nirgendwo waren. Greinach hatte befohlen, nicht darauf zu reagieren, aber das war schwer für Worrher. Er hatte viel Phantasie und konnte sich vorstellen, wie es überall draußen im Weltall aussah. Einmal waren die 33 Schiffe der Por nahe genug an einem bewohnbaren Planeten vorbeigekommen, um orten zu können, was sich um ihn herum abspielte. Zwei Evakuierungsflotten verschiedener Völker hatten ihn gleichzeitig erreicht und sich ein Raumgefecht darum geliefert, wer von ihnen diese Welt in Besitz nehmen konnte wobei doch sicherlich Platz genug für die Überlebenden beider Völker gewesen wäre.

Als eines der Völker die Flotte des anderen total aufgerissen hatte und zur Landung ansetzte, verging ihre eigene Flotte im konzentrierten Abwehrfeuer der Eingeborenen, die offensichtlich nicht daran dachten, den Verzweifelten Hilfe zu leisten. Und weitere Sprüche kamen herein. »... die einzigen Überlebenden des großen Volks der Rau-Kele. Hört uns denn niemand? Welcher Planet gibt uns Asyl? Unsere Vorräte gehen zur Neige. Lange können wir uns nicht mehr halten ...«

Oder: »Hier spricht Bo-En-Or, der Kommandant der LU-AR, des letzten Raumschiffs der Mo-Ke-Lamar. Wir sind der Nova, zu der unsere Sonne wurde, mit letzter Kraft entkommen. Hört mich jemand? Bitte, meldet euch! Wir sind nur noch dreihundert Mann, für die Platz auf jeder bewohnten Welt sein sollte. Wir wollen nur Asyl! Helft uns, wir kommen in Frieden und werden euch nicht zur Last fallen!«

Oder: »... haben nur noch wenige Tage zu leben. Unsere Vorräte sind erschöpft. Bitte helft uns, wenn ihr uns hört. Wir bezahlen jeden Preis für Nahrungsmittel. Ich wiederhole: Hier spricht die TATURA, das Führungsschiff einer kleinen Flotte aus fünf Schiffen der Tatura-Intelligenz aus der galaktischen Southside. Wir haben 23.000 Lichtjahre zurückgelegt, aber nur noch wenige Tage zu leben. Unsere Vorräte ...«

Worrher schaltete ab. Er konnte es nicht mehr ertragen. Aya saß neben ihm. Nach dem vollzogenen Paarungsritual hatte sie aufgehört zu schwitzen. Dafür schwoll ihr Leib an. Worrher stand vor der unmöglichen Situation, dass er vielleicht in diesem Leben noch einmal Vater werden sollte. Die Schwangerschaft bei dem Por dauerte im Regelfall vier Monate. Nein, so lange lebte er bestimmt nicht mehr... Die Atemluft war merklich schlechter geworden. Die Nahrung musste rationiert werden. Auf allen Schiffen sah es gleich aus. Die Kommandanten hielten Kontakt untereinander. Es gab die ersten Todesfälle - nicht durch körperliche Schwächung, sondern aus Verzweiflung, die nicht mehr ertragen wurde. In fast allen Fällen handelte es sich um Selbstmord. Oberbefehlshaber Greinach ließ seine Schiffe einen rätselhaften Kurs fliegen. Es ging im Zickzack durch DaGlausch und nicht, wie es logischer gewesen wäre, auf einer geraden Fluchlinie.

Außerdem verzichtete Greinach darauf, ebenfalls Notrufe auszustrahlen. Und die Zwischenstopps wurden immer länger. Es war fast so, als warte Greinach auf irgend etwas, denn keine technische Inspektion dauerte so lange. Aber was sollte es? Auch die Evakuierungsflotte empfing die Nachrichten der Bebenwächter. Worrher wusste, wie schnell sich offensichtlich der Untergang von DaGlausch vollzog, und machte sich keine Illusionen mehr. Dennoch hätte er für sein Leben gern gewusst, welche Taktik der Oberbefehlshaber verfolgte. Greinach war auf Phyralo-Por Chef der Sicherheit gewesen. Als solcher verfügte er über Informationen, die andere nicht hatten. Und er hüte sie wie eines seiner Stielaugen.

Hatten die unnötigen Verzögerungen damit zu tun? »Zerbrich dir nicht deinen schönen Kopf, Worrher!« sagte Aya, die Bezaubernde. Beide Por saßen sich gegenüber. »Sicher lässt Greinach nur deshalb keinen Notruf abstrahlen, um zu vermeiden, dass eine eventuell feindliche Flotte auf uns aufmerksam wird.« »Vielleicht«, räumte der Kommandant ein. »Aber hör dir nur das an. Klingt das nach Feinden?« Er regulierte die Lautstärke der empfangenen und vom Computer getrennten Hilferufe so, dass sie die Zentrale ausfüllten. Es waren Dutzende die die Antennen der RAQZETT auffingen. Und das in einem Umkreis von vielleicht sechs-, siebenhundert Lichtjahren. Es war nur ein ganz kleiner Ausschnitt aus der Doppelgalaxis DaGlausch-Salmenghest.

Überall kämpften intelligente Wesen ums Überleben. Worrher durfte gar nicht daran denken, wie viele Planetenvölker die interstellare Raumfahrt noch nicht entdeckt hatten und lautlos auf ihrer Welt in den Flammen der Sonne vergingen, ohne dass jemals jemand von ihrem tragischen Schicksal erfuhr. Wie viele mochten es bisher sein? Hunderte? Tausende? »Wir müssen das Erbe unseres Volkes bewahren«, sagte er zu Aya, obwohl er genau wusste, dass dies nur ein Wunschtraum war. Wenn sie keinen bewohnbaren Planeten fanden, war es innerhalb von höchstens drei Wochen aus mit ihnen. Sie würden ersticken oder verhungern und verdursten. »Ja, Worrher«, sagte die junge Par. In diesem Augenblick empfingen sie den Spruch, der auf Hyperbasis von Greinachs Führungsschiff in die Galaxis hinausgesendet wurde: »Hier ist die OPHETO von der Evakuierungsflotte von Phyralo-Por«, hörten Worrher und Aya fassungslos. »Wir sind mit intergalaktischen Triebwerken ausgerüstet und bieten ebenfalls so ausgestatteten Völkern an, unseren Flug zur Nachbargalaxis mitzumachen. Wir haben ausreichend Energie, Atemluft und Nahrung. Wer uns hört und über entsprechende Antriebe verfügt, der soll uns antworten und dann zu uns aufschließen, Unsere Position ist ...«

»Aber das ist doch verrückt!« entfuhr es Worrher. »Wir haben gar keine fernflugtauglichen Triebwerke, ganz zu schweigen von Luft und Nahrung!« »Ich sehe das auch so«, sagte Aya, »aber eine weitere Gefahr. Greinach hat soeben alle Flüchtlinge, die über keine intergalaktischen Antriebe verfügen, auf uns aufmerksam gemacht. Das kann für uns sehr schnell das Ende bedeuten.« »Es wird das Ende bedeuten«, orakelte Worrher.

6.

27. Februar 1291 NGZ Alashan

Stendal Navajo hatte die Abstimmungsniederlage nie verkraftet. Vor allem beschäftigte ihn die Frage, wie so viele intelligente Menschen auf Gia de Moleons Panikmache hereinfallen konnten; wie viele Abgeordnete sich der Hilfe für Verlorene verschlossen hatten. Doch das hinderte ihn nicht daran, seiner Linie treu zu bleiben und jeden Strohhalm zu ergreifen. In Wirklichkeit waren es drei Halme, die im Thorrtimer-System vorhanden und mit Glück greifbar waren. Er bestellte die beiden Mutanten erneut zu sich und bat sie, ein drittes Mal Nisaaru all.fzusuchen, um nach Möglichkeit zusätzliche Informationen über die Lage der Nation Alashan im galaktischen Zusammenhang herauszubringen.

Tess Qumisha und Benjameen von Jacinta zeigten sich sofort bereit, und schon vier Stunden später waren sie auf ihrem Weg zu Nisaaru. »Ich frage mich, welche Informationen Stendal haben will, über all das Gesagte hinaus«, meinte Benjameen, während sich die Space-Jet der Sonne näherte. »Ich mich auch«, gab Tess zu. »Aber er muss einen Grund haben, um uns zu schicken. Ich werde Nisaaru genau danach fragen, was er gesagt hat.« »Falls sie wieder zu einem Kontakt bereit ist«, meinte Benjameen. Sie schwiegen für den Rest der Reise. Dann, als es wieder über die Fünfzigmillionen-

Kilometer--Marke ging, begann Tess damit, sich zu konzentrieren.

»Ich spüre, dass Nisaaru aufnahmefertig ist«, flüsterte sie, als die Jet noch dreißig Millionen Kilometer entfernt war. Benjameen verzögerte den Flug schon. Und dann bot Tess das mittlerweile gewohnte Bild. Sie hatte die Augen geschlossen und die Hände an die Schläfen gelegt. Der Arkonide setzte sich wieder zu ihr und legte den Arm um ihre Schultern, um ihre psionische Kraft zu verstärken. Diesmal dauerte es nur zehn Minuten, bis Tess die Augen wieder aufschlug und sich in ihrem Sitz zurücklehnte. »Was ist?« fragte Benjameen. »Was hat Nisaaru gesagt?« »Sie spricht jetzt für alle drei anwesenden Superintelligenzen«, sagte Tess. Noch ging ihr Atem flüchtig: »Auf Navajos Fragen hat sie nicht geantwortet, aber die Superintelligenzen sagen einhellig aus, dass es Ende April zur Entscheidung kommen wird. Sie bestätigen damit den Termin, den die Alashan-Wissenschaftler für das Superbeben angesetzt haben.«

»Und weiter?« fragte Benjameen.

»Das kann nicht alles gewesen sein.« »Nein«, sagte Tess. »Nisaaru teilte mir mit, dass bis Ende April entweder Thoregon entstanden sein wird oder aber niemand den Untergang von DaGlausch überstehen wird, nicht einmal die Superintelligenzen.« Benjameen schwieg beeindruckt. »Bis Ende April«, fuhr Tess fort, »so garantieren Nisaaru, der Stern von Baikolt und Wechselbalg, werden die Superintelligenzen eine eventuelle Umwandlung des Systems in eine Bebenzone verhindern. Alashan ist bis dahin also definitiv sicher - das Schicksal der Nation und der Planeten wird sich erst in den letzten Apriltagen entscheiden.« »Weißt du auch, was das bedeutet?« fragte Benjameen.

»Ja, Ben. Die Nachricht kann nur bedeuten, dass die Kesselbeben und die Entstehung Thoregons zusammenhängen. Bedeutet Nisaarus Aussage nicht in letzter Konsequenz, dass die Entstehung Thoregons das Superbeben eventuell verhindern könnte?«

7. Worrher

Dieser neunte Zwischenstopp sollte fünf Tage dauern. Soviel Zeit würde, laut Greinach, gebraucht, um alle 33 Schiffe der Evakuierungsflotte wieder in besten technischen Zustand zu versetzen. Inzwischen war die Luft an Bord kaum noch atembar. Es gab keine frischen Nahrungsmittel mehr, nur noch wenige Konzentrate, und das Wasser war rationiert. Die Selbstmordquote stieg und stieg. Greinachs Anordnung sprach den wirklichen Verhältnissen auf den Schiffen hohn! Und immer noch kamen die Hyperfunksprüche der noch Verzweifelten herein!

Dann aber, unerwartet und plötzlich, empfing die Flotte den Hyperfunkspruch einer anderen Evakuierungsflotte. Er lautete: »Hier ist die ENDESS, das Führungsschiff der Flüchtlinge von Engos. Wir kommen aus der Northside von DaGlausch und verfügen über intergalaktische Triebwerke wie ihr. Allerdings gehen unsere Energie- und Nahrungsressourcen zur Neige. In wenigen Tagen sind wir alle gestorben. Wir benötigen eure Hilfe, OPHETO! Können wir einen Rendezvouspunkt vereinbaren?« »Natürlich«, hörten Worrher und Aya den Oberbefehlshaber antworten.

Greinach gab ihre aktuellen galaktischen Koordinaten durch, dann verabschiedete er sich von den Fremden mit den besten Wünschen; er würde hier auf sie warten. Als dieser Kontakt beendet war, wandte er sich an die Kommandanten seiner Schiffe: »Ihr habt alle mitgehört, wie ich euch kenne. Ich befehle, dass alle Waffensysteme klar zum Gefecht gemacht werden. Wir werden die Engosianer gebührend empfangen und ihre Schiffe so weit zu Schrott schießen, dass nur die intergalaktischen Triebwerke unbeschädigt bleiben. Diese werden wir in unsere Schiffe einbauen und damit die Flucht zur Nachbargalaxis bestreiten. Ihr seht, meine Vision geht in Erfüllung.« »Er ist wahnsinnig geworden!« entfuhr es Worrher.

Der Kommandant ließ seine Pseudopodien aufgeregt durch die Luft schnellen und schwitzte wie nie. Wenn es so weiterging, starb er binnen kurzer Zeit an Austrocknung, denn er hatte nicht genug Wasser zur Verfügung, um den Flüssigkeitsverlust auszugleichen. Aber er konnte sich nicht beruhigen. »Greinach ist vollkommen verrückt!« zeterte er. »Verrückt und gefährlich! Sein Funkspruch war eine Falle. Jetzt, da sich jemand daraufhin gemeldet hat, will er ihnen ihre Schiffe wegnehmen.« »Nur die Antriebe, Kommandant«, sagte Vermensch, der Cheftechniker. Er befand sich zufällig in der Zentrale. »Aber das läuft auf dasselbe hinaus, . denn wir wissen nichts von der Bauweise der fremden Schiffe. Es ist unmöglich, ihre Antriebe einfach aus- und bei uns einzubauen. Ganz abgesehen davon, dass wir ihre Funktionsweise wahrscheinlich nicht. sofort verstehen könnten. Greinach lebt so in seinem Wahn, dass er das vollkommen übersieht. Und selbst falls es ginge, hätten wir garantiert nicht die Zeit dazu.«

»Also, was schlägst du vor?« fragte Worrher. »Wir müssen Widerstand leisten. Es darf nicht dazu kommen, dass sich die Todgeweihten gegenseitig abschlachten. Wissen wir denn, über welche Waffen diese Engosianer verfügen?« »Also Meuterei?« Passiver Widerstand», empfahl Aya. »Wir ignorieren ganz einfach den Schießbefehl!« Worrher tropfte. Verzweifelt versuchte er, sich in seinem Sitz zu halten. Immer wieder rutschte er in seinem eigenen Schweiß nach vorn. Aya holte Wasser und gab ihm zu trinken - zuerst seine Ration, dann ihre eigene. Dankbar sah er sie an. »Wir allein richten damit nichts aus, wenn die anderen Kommandanten nicht auch den Befehl verweigern«, meinte Vermensch. »Wir müssten uns schon mit ihnen absprechen.«

»Aber das geht nicht, ohne dass Greinach davon erfährt«, jammerte Worrher. In diesem Augenblick erschien das Gesicht des Kommandanten Eigensch von der QUAMONT im Holoschirm. Auch er schwitzte stark. Seine Körperfärbungen zitterten. »Por!« rief er aus. »Unser Oberbefehlshaber Greinach ist wahnsinnig geworden! Es ist unsere Pflicht, ihn zu stürzen. Als Stellvertretender Oberbefehlshaber fordere ich euch auf, seine Befehle zu ignorieren und euch meinem Kommando zu unterstellen. Es darf kein einziger Schuss auf die Engosianer abgegeben werden. Vielleicht finden sie und wir gemeinsam einen Ausweg aus unserer Lage. Es ist ...« Und da geschah das Entsetzliche. »Dort!« schrie Vermensch und zeigte auf einen der anderen Schirme, der die direkte Umgebung der RAQZETT zeigte.

Die halbe Flotte war darauf zu sehen und wie plötzlich ein Strahl aus dem Führungsschiff zuckte und in eines der anderen Schiffe einschlug. Geistesgegenwärtig aktivierte Worrher die Schutzschirme der RAQZETT. Auch die anderen Kommandanten reagierten richtig, und bevor die QUA. MONTH im Feuer aus den Kanonen des Führungsschiffs explodierte, hatten sich alle übrigen Einheiten in ihre Schutzfelder gehüllt. Worrher glaubte, ihm müssten die beiden Herzen stehen bleiben. Das hatte es noch nie gegeben! Der Oberbefehlshaber der Flotte hatte soeben seinen Stellvertreter mitsamt dessen Mannschaft und den zweihundert Schläfern abschießen lassen nur weil dieser eine andere Meinung vertrat als er!

Greinachs Gesicht erschien wieder im Holo. »Ihr habt es alle gesehen«, sagte er. »Es soll jedem von euch eine Warnung sein, sich gegen mich aufzulehnen und meine Befehle zu missachten. Wir werden die Engosianer schlagen und mit ihren Triebwerken das Gelobte Land in einer anderen Galaxis erreichen oder alle sterben. Hat sich noch jemand dazu zu melden?« Niemand tat es. Der Schock über das Ungeheuerliche steckte ihnen noch allen im knochenlosen Leib. Aber sie alle wussten: Sie hatten keine Zeit mehr, selbst wenn es ihnen gelang, die fremden Schiffe zu kapern, anstatt sie zu Schrott zu schießen. Die Anstrengungen würden sie alle umbringen, die nicht im Kampf fielen.

»Wir werden keinen Schuss abgeben«, verkündete Worrher grimmig, »sondern fliehen. Vielleicht finden wir ja einen bewohnbaren Planeten, dessen Bevölkerung uns aufnimmt. Was sagt die Ortung?« Aya stellte eine Verbindung zur entsprechenden Station des Schiffs her. Der Ortungsschiff zitterte noch am ganzen Leib. Er gab bekannt, dass es in relativer Nähe der RAQZETT drei Sonnensysteme gäbe. Aus einem von ihnen wurde ein sich immer wiederholender Hyperfunkspruch aufgefangen, der besagte, das betreffende System sei ein Bebengebiet. Dort gab es also keine Hoffnung. Kommandant Worrher konnte nur auf eines der beiden anderen Systeme hoffen. Er ließ heimlich den Kurs berechnen. Aus dem Verband ausbrechen konnte er erst dann, wenn die Raumschlacht begonnen hatte. An ihrem Zustandekommen zweifelte er jetzt nicht mehr.

Vorher war jeder Fluchtversuch zum Scheitern verurteilt. Greinach würde sofort auf das Ausscheiden eines Schiffes aus der Evakuierungsflotte reagieren - und wie er das tat, das hatte er ja gerade bewiesen. Als nach anderthalb Stunden die Flotte der Engosianer aus dem Hyperraum brach, war alles an Bord der RAQZETT bereit.

Die Evakuierungsflotte der Engosianer umfasste zwanzig flache, diskusförmige Schiffe, nach terranischen Maßstäben jedes davon tausend Meter im Durchmesser. Sie passte ihre Fahrt und ihren Kurs dem der Par an und flog neben ihnen her. Greinach sprach über Funk mit ihrem Oberbefehlshaber. Er spielte sein falsches Spiel bis zum Ende, indem er sich interessiert an den Problemen der Fremden zeigte, die hochgewachsen und formstabil waren, und sich anhörte, wie ihre Lösungsvorschläge klangen. Der Metabolismus der Fremden war so angelegt, dass sie den Sauerstoff produzierten, den die Por benötigten, während sie gleichzeitig das von den Por ausgeschiedene Kohlendioxid atmeten.

Der Anführer der Fremden schlug vor, sich dies zunutze zu machen und sich frisches Wasser und Nahrung auf einem nahe gelegenen Planeten zu besorgen. Anscheinend hatten sie bessere Sternkarten als die Por. Greinach hatte Gerüchte über geheimnisvolle Völker in der Northside von DaGlausch gehört. Einige von ihnen sollten unter anderem den intergalaktischen Flug beherrschen. Aber das war ihm jetzt alles egal. Er hatte seinen Plan gefasst und versäumte die große Chance, den Rest seines Volkes mit Hilfe der Fremden zu retten. Fünf Minuten nach der Kontaktaufnahme mit den

Engosianern gab er den Feuerbefehl, und alle Schiffe - außer einem - befolgten ihn.

Strahlgewitter tauchten das All in ein unwirkliches, flackerndes Licht. Lange, gleißend helle Bahnen verließen die Geschütze der Por und schlugen bei den Engosianern ein, bevor alle zwanzig Einheiten sich in ihre Schutzsirme gehüllt hatten. In der ersten Minute erzielten die Por drei Abschüsse. Die betreffenden Schiffe der Engosianer vergingen in grellen Explosionen, deren Stoßfronten andere Schiffe erfassten und durcheinanderwirbelten. Doch dann änderte sich alles. Blitzschnell zuckten Strahlbahnen aus den Diskusschiffen der Engosianer hervor, als hätten diese mit einem Angriff gerechnet. Als die ersten sieben Einheiten der Por synchron detonierten, begriff Worrher mit einem Mal: Die Engosianer hatten nie vorgehabt, mit den Por zu kooperieren. Sie hatten den gleichen irrsinnigen Plan verfolgt wie Greinach. Auch sie besaßen keine intergalaktischen Triebwerke. Wahrscheinlich hatte niemand in DaGlaus so etwas.

»An alle Stationen!« rief er in den Interkom. »Wir scheren uns aus. Greinach hat jetzt anderes zu tun, als auf uns schießen zu lassen oder uns zu verfolgen!« Er erhielt Bestätigungen aus den entsprechenden Abteilungen des Schiffes. Im nächsten Moment ging ein Ruck durch die RAQZETT. Sie beschleunigte und floh aus dem Verband. Worrher war es im Augenblick gleichgültig, was aus den Engosianern und den übrigen Por wurde. Aber ein Schuss aus den überlegenen Kanonen der Diskusschiffe, und alles würde vorbei sein. Es kam darauf an, dass die RAQZETT voll beschleunigte und in den Linearraum entkam. Hinter ihr explodierten immer mehr Einheiten der Por. Die Evakuierungsflotte wurde gnadenlos dezimiert, bis die letzten zehn Schiffe auseinander drifteten und ebenfalls die Flucht ergripen. Offenbar war Greinachs Führungsschiff von einer Salve der Engosianer getroffen worden.

»Schneller, Vermensch!« rief Worrher, der als Pilot fungierte. »Wir müssen schneller werden, wenn wir es schaffen wollen!« Hinter ihnen brannte das Universum. Voller Wut darüber, dass ihr Vorhaben fehlgeschlagen war, setzten die Engosianer den flüchtenden Por nach und dezimierten sie weiter. Nur die RAQZETT war weit genug weg, um ihren Strahlen kein gutes Ziel mehr zu bieten. Einige Schüsse zuckten an ihr vorbei, und dann, endlich, ging sie in den Linearraum. Worrher ließ sich in seinem Sitz zurückrutschen. Er hatte Durst, sein Trichter war trocken. Sein ganzer Körper schien in Flammen zu stehen. »Welcher Kurs liegt an?« fragte Aya, als sie ihm wieder Wasser brachte.

Mit der Trennung von der Evakuierungsflotte war auch die Rationalisierung aufgehoben. Auch wenn das Wasser so jetzt nur für die Hälfte der Zeit reichte - sie würden versuchen, bis dahin einen geeigneten Planeten zum Landen zu finden, um alle Vorräte wieder aufzufüllen. »Das dritte der drei in der Nähe befindlichen Sonnensysteme«, sagte Worrher heiser. »Das erste wäre für uns schneller zu erreichen, aber von dort kommt ja der Hyperfunkspruch, dass es eine Bebenzone sei. Es strahlt selbst Notsignale aus.« »Dann hoffen wir an unserem Ziel auf Hilfe«, sagte Aya. »Lange können wir uns nicht mehr halten, vielleicht noch drei Tage, vielleicht auch nur zwei. Ich fühle mich so schwach ...«

»Aya, du trägst einen neuen Por in dir ...« Sie antwortete nicht mehr. Ihr wassersackähnlicher Körper lag in ihrem Sessel und rührte sich nicht. Aya schlief, übermannt von der Erschöpfung und Aufregung der letzten Stunden. Worrher kam sich plötzlich unendlich einsam vor. Er hätte nie gedacht, dass jemand so allein sein könnte. Zahlreiche Schläfer und Besatzungsmitglieder waren der Rache der Engosianer zum Opfer gefallen. Über die Höhe der Verluste bei den Fremden ließ sich nur spekulieren. Und die Überlebenden auf beiden Seiten würden ihren toten Kameraden innerhalb der nächsten Tage in die ewigen Täler folgen...

8.

28. Februar 1291 NGZ Alashan

Die Raumschlacht war von Alashan aus gut geortet worden. Stendal Navajo war bestürzt und verwirrt. Bestürzt deshalb, weil er annahm, dass sich die Schlacht hätte verhindern lassen, wenn nicht dieser unglaublich dumme Hyperfunkspruch von Alashan aus in den Hyperäther gesendet worden wäre, und verwirrt, weil es ihm einen leichten Schock versetzte, wie nahe am eigenen Planeten die Flüchtlingskarawanen schon vorbeizogen und aufeinander prallten. Und die Menschen von Alashan wiesen sie ab! Stendal Navajo konnte sich nicht mit der Mehrheitsentscheidung des Parlaments zufrieden geben. Er war der Ansicht, dass Gia de Moleon mit unlauteren Mitteln gekämpft hatte, indem sie zu populistisch und theatralisch aufgetreten waren. Nein, er wollte und er musste es noch einmal versuchen, noch einmal eine neue Abstimmung herbeiführen. Dort draußen im Weltall litten Milliarden von Intelligenzen Not, und die Terraner hatten die Pflicht, alles in ihrer Macht Stehende zu tun, um diese Not zu lindern.

Und diesmal konnte der Bürgermeister mit zusätzlichen Gesichtspunkten aufwarten. Die Furcht, eine ähnliche Raumschlacht könne sich auch ins Thorrtimer-System verlagern, war nämlich nachweislich unbegründet. Nisaaru, Wechselbalg und der Stern von Baikolt hatten in einem vorläufig letzten Kontakt mit den Mutanten garantiert, dass sie als Superintelligenzen jegliche Kampfhandlungen im Thorrtimer-System selbstverständlich unterbinden würden. Ganz Alashan war durch die Nachrichten Zeuge des unvorstellbaren Blutvergießens in allernächster Nähe geworden, und Stendal Navajo hoffte auf den Schockeffekt und den moralischen Aufschrei, der durch die Bevölkerung gehen musste. Er berief die Versammlung für zehn Uhr am nächsten Tag ein und überließ diesmal Gia de Moleon als erster das Rederecht. Sie trug ihre bekannten Positionen vor und forderte wieder, das Thorrtimer-System als Bebenzone auszugeben, damit keine potentiellen Feinde sich auf Thorrim niederlassen könnten und womöglich einen Krieg entfesselten.

Stendal Navajo dankte ihr, als sie fertig war, und wandte sich seinerseits an die Versammelten. »Alashaner!« begann er. »Ihr habt von der Gegenpartei nichts Neues gehört. Was ich euch zu sagen habe, ist dagegen neu. Ihr alle wart Zeuge der katastrophalen Raumschlacht im Thorrtimer-Sektor, bei der wahrscheinlich Zigtausende von Intelligenzwesen den Tod gefunden haben. Ich kenne die Motive nicht, aber wahrscheinlich wäre die Schlacht nicht zustande gekommen, wenn die beiden Völker von unserem Planeten nicht die verhängnisvolle Hyperbotschaft empfangen hätten. Ich frage euch: Wollt ihr weiteres Blutvergießen auf euer Gewissen laden?« Beklemmende Stille antwortete ihm. Kämpferisch fuhr er fort: »Ich sage nein! Die drei im Thorrtimer-System versammelten Superintelligenzen haben uns ihre Garantie dafür gegeben, dass keine Aggression und keine Raumschlacht in unser System hereingetragen wird. Jeden Versuch werden sie schon im Ansatz unterbinden. Also entscheidet euch zwischen dem Status quo und dem Vorschlag, den ich euch zumachen habe.« Wieder machte er eine Pause, um seine Worte wirken zu lassen.

»Wir alle wissen, dass die Gefahr des Superbebens für uns auf eine unbekannte Art und Weise bis Ende April gebannt ist und dass wir danach vielleicht nicht mehr am Leben sein werden,« fuhr er dann fort. »Es geht also um nichts anderes als eine zeitlich begrenzte, im Grunde ungefährliche Hilfeleistung für bedrängte Völker.« Stendal hob die Hände. »Ich verlange daher, dass ihr mir in den folgenden Punkten zustimmt. Sie sind mit dem König der Thorrimer abgesprochen. Wir werden den Wortlaut des unablässigen ausgestrahlten Hyperfunkrufs ändern, und zwar folgendermaßen: Erstens, das Thorrtimer-System ist von Kesselbeben frei. Zweitens, Thorrim und Menschen werden sich bemühen, so vielen Hilfesuchenden wie nur möglich Asyl zu gewähren. Aggressive Handlungen sind dabei untersagt. Drittens, Landeplätze auf den Planeten werden nur in begrenzter Zahl zur Verfügung gestellt; das ist kein Widerspruch zu Punkt zwei, der sich hauptsächlich auf den Weltraum bezieht. Und viertens werden Raumflossen in beliebiger Größe geduldet und nach Möglichkeit unterstützt, bis die augenblickliche Krise überstanden ist. Dies auch wieder in Ergänzung zu Punkt zwei.«

Stendals Blick wanderte über die Gesichter der Abgeordneten. »Ich bitte jetzt um euer Votum,« sagte er eindringlich, »und bitte bedenkt: Wir stehen unter dem Schutz der drei Superintelligenzen. Die Intelligenzwesen dort draußen in DaGlaus haben aber niemand, der ihnen hilft. Das können nur wir tun, deshalb sind wir Menschen. - Ich danke euch!« Diesmal hatte er das Gefühl, den Sieg davongetragen zu haben. Gia de Moleon warf ihm einen giftigen Blick zu.

Stendal Navajo gewann die anschließende Abstimmung mit 68 zu 30 Prozent, bei zwei Prozent Enthaltungen.

Wie weit unter den derzeit gegebenen Umständen der Hyperfunk in DaGlaus reichte, konnte niemand sagen. Und ob die zahlreichen Evakuierungsflotten der Umgebung diesem neuen Spruch nach dem vorhergegangenen Glauben schenken würden, stand buchstäblich in den Sternen. Stendal Navajo musste damit zufrieden sein, das Menschenmögliche getan zu haben. Mehr konnte er nicht erreichen. Von nun an sendete man den neuen Spruch. Wer in der Nähe und in Not war, war willkommen. Gia de Moleon hatte sich kein einziges Mal mehr blicken lassen. Sie war auch nicht zu erreichen. Sie spielte die Beleidigte, was Navajo gar nicht so ungelegen kam. So konnte sie ihm wenigstens nicht ins Geschäft pfuschen.

Es war am Mittag des 2. März 1291 NGZ, als Stendal Navajo durch ein greelles Licht aus seinem kurzen, aber gewohnten Mittagsschlaf gerissen wurde. Er sprang auf und lief auf den Balkon seiner Wohnung. Er riss den Kopf in die Höhe, und was er sah, ließ ihn erstarren. Nicht, dass er es nicht erwartet hatte. Es kam nur so plötzlich und unerwartet. Einige Kilometer, so schätzte er, über Alashan war anscheinend mitten in der Luft ein gließend

heller, strahlender Punkt erschienen, der mit geringer Geschwindigkeit über der Stadt hin- und herwanderte und sich dabei langsam vergrößerte, aber immer über Alashan blieb. Die Inter- und Telekoms auf Stendals Schreibtisch klingelten heiß. Jeder in der Stadt schien diese Erscheinung zu sehen. Stendal Navajo presste sich die Hände gegen die Schläfen, um gegen den mentalen Druck anzukämpfen, den er plötzlich spürte. Der Bürgermeister eilte zu seinem Tisch zurück und nahm wahllos einige Anrufe entgegen. Sie alle kamen von Bürgern der Nation, die über den gleichen Druck klagten wie er und in Panik waren. Er kam kaum noch nach, sie zu beruhigen. Davon abgesehen - was hätte er ihnen als Erklärung sagen sollen? Plötzlich hatte er Gia de Moleon in der Verbindung. Die ehemalige TLD-Chefin sagte ohne nennenswerte Emotionen: »Mit den technischen Mitteln der Stadt sind keinerlei konkrete Aussagen über diese kugelförmige Zone grellen Lichtes zu treffen. Die Wissenschaftler können lediglich vermuten, dass es sich um eine Art Tor zum Hyperraum handelt.« »Fein, Gia«, sagte Navajo ebenso kühl. »War das alles?«

»Fürs erste, ja. Ich sah es nur als meine Pflicht an, dich zu informieren.« »Das hast du getan«, sagte der Bürgermeister und unterbrach die Verbindung. Er nahm noch einige Telekomrufe aus der Stadt entgegen und auch aus Zortengaam, der Stadt der Thorritmer. Er erfuhr dabei, dass der mentale Druck nicht nur von den Alashanern empfunden wurde, sondern auch von deren eingeborenen Nachbarn. Dieser Druck, so gewann er den Eindruck, blieb unterhalb der Schmerzschwelle. Er erwies sich jedoch als allgegenwärtig und wurde von zahlreichen Personen als positiv gefärbt wahrgenommen.

Der Bürgermeister nahm kein Gespräch mehr an, sondern ging wieder hinaus auf den Balkon. Er sah die leuchtende Sphäre über sich, die sich seiner Schätzung nach mittlerweile in einer Kugel von sieben Kilometern Durchmesser verwandelt hatte. Und plötzlich begann es aus heiterem Himmel zu regnen. Ein feiner Nieselregen aus Milliarden hauchfeiner Tropfen fegte sich über Alashan und Zortengaam. Navajo wurde von einigen getroffen und zuckte zurück. Jede Berührung mit einem Tropfen war wie ein sichter elektrischer Stromschlag. Schnell zog sich der Bürgermeister zurück. Dabei sah er noch, wie die Tropfen, die auf seinem Balkon heruntergekommen waren, sich kurz danach in nichts auflösten. Es war etwas anderes als ein allmähliches Verdunsten. Die Tropfen verschwanden einfach.

Stendal Navajo rief seinem Syntron die Namen von Tess Qumisha und Benjameen von Jacinta zu. Alles andere erledigte die Apparatur. »Bitte kommt zu mir«, sagte Navajo. »Ich habe einen neuen Auftrag - oder einen alten, ganz wie ihr wollt. Ihr müsst zu Nisaaru und herausfinden, was es mit dieser angekommenen Kugelsphäre zu tun hat. Ob sie die vierte Superintelligenz ist oder nicht.« »Wir sind schon unterwegs«, antwortete Benjameen. Stendal Navajo nickte und lehnte sich in seinem Sessel zurück. Insgesamt hatte er schon Tage darauf gewartet, dass sich eine vierte Superintelligenz im Thorritmer-System einfand.

Bevor die beiden Mutanten eintrafen, führte Stendal Navajo Gespräche mit Wissenschaftlern. Dabei stellte sich heraus, dass die Tropfen mit keinem bekannten Messgerät chemisch nachgewiesen werden konnten. Außerdem durchdrangen sie Schutzschirme energetischer Natur, ja selbst Prallschirme. Tess Qumisha und Benjameen von Jacinta betraten das Arbeitszimmer des Bürgermeisters nach vorheriger Anmeldung. Beide kratzten sich im Gesicht und an den Händen, aber ihre Kleidung war vollkommen trocken, obwohl sie auf dem Weg von Benjameens Wohnung bis zum vor dem Haus geparkten Gleiter zwei Dutzend Schritte hatten laufen müssen. »Die Tropfen sind nicht nass im herkömmlichen Sinn«, sagte Tess. »Oder so ausgedrückt: Sie verschwinden, bevor sie in die Kleidung eindringen oder die Haut benutzen können.«

»Es gibt nur diesen kleinen .elektrischen Schlag«, fügte Benjameen hinzu. »Und es bleibt ein leichtes Jucken auf der Haut. Aber das ist alles.« »Kommen die Tropfen aus der strahlenden Kugel?« wollte Tess wissen. Sie gab sich selbst die Antwort: »Natürlich. Es ist keine Wolke am Himmel, und aus keiner Wolke regnet es so ...« Stendal Navajo blickte sie spöttisch an. »Für die Leute, die jetzt zu Fuß unterwegs sind, wird der Spaziergang zu einer ziemlich prasselnden Angelegenheit«, sagte er. »Ich hoffe nur, dass der Regen ungefährlich für uns ist, je nachdem, wieviel wir davon abbekommen.«

Dann beugte er sich vor und legte die Hände flach auf die Arbeitsplatte seines Schreibtischs. »Tess und Benjameen, ich bitte euch, wie gesagt, wieder zu Nisaaru zu fliegen und sie nach dem Ankömmling und dem Regen zu fragen.« »Das entwickelt sich langsam zum reinsten Pendelverkehr«, meinte Benjameen. »Aber gut, wir sind schon unterwegs. - Gibt es eigentlich schon Reaktionen auf unsere neue Hyperbotschaft?« »Reaktionen?« fragte Navajo. »Ich meine, gibt es Ortsungen von Raumschiffen oder Flotten, die neu im Thorritmer-Sektor aufgetaucht sind oder vielleicht sogar Kurs auf Thorrim nehmen?« Der Bürgermeister schüttelte den Kopf. »Bisher nicht, aber das kann sich rasch ändern. Ich hoffe nur, Gia de Moleon kann sich im Fall des Falles beherrschen.« »Das hoffen wir alle«, sagte Tess. Sie blickte Benjameen an. »Sind wir soweit?«

Der Bürgermeister nickte, und die zwei Mutanten verabschiedeten sich von Navajo. Eine Stunde später starteten sie mit ihrer Space-Jet aus dem Tower. Sie flogen zum Rendezvouspunkt mit Nisaaru, und abermals nahm Tess telepathischen Kontakt auf. Die Superintelligenz der Gharrer schien freudig erregt über die Ankunft der Kugelsphäre zu sein. Tess bat Benjameen mit geschlossenen Augen, den Abstand zu ihr zu vergrößern. Nisaarus Impulse kamen stärker, viel stärker als bei den letzten Malen. Benjameen drehte ab und ließ die Jet erst in vierzig Millionen Kilometern Entfernung von Nisaaru wieder stoppen. »So ist es besser«, flüsterte Tess und konzentrierte sich erneut. Nach nur fünf Minuten schlug sie die Augen wieder auf. »Und?« fragte Benjameen. »Bist du schlauer geworden?« Sie nickte. »Twice. Nisaaru sagt, bei der strahlenden Kugel handele es sich um einen Zweigkanal des Äolentors. Was sollen wir darunter verstehen?« »Perry Rhodan berichtete bei seinem Aufenthalt hier von dem Deltaraum, in dem die letzten Baolin-Nda lebten, das dritte Thoregon-Volk. Bis auf zwei Überlebende kamen sie alle bei einer von Shabazza ausgelösten Katastrophe um. Über dem Deltaraum aber gibt es die Äole, den Lebensbereich der vergeistigten Baolin-Nda. Die Verbindung müsste das Äolentor sein.« »Das passt zusammen«, erklärte Tess. »Über den Zweigkanal des Äolentors, so Nisaaru, haben sich die körperlosen Baolin-Nda im Thorritmer-System eingefunden. Eine Kommunikation im menschlichen Sinn ist mit ihnen angeblich nicht möglich.«

»Das hätte mich auch mehr als gewundert, gab der Para-Träumer zu. »Und was ist mit dem Regen?« »Nisaaru bezeichnet ihn als psionischen Regen, der für Menschen ungefährlich ist. Es handelt sich um eine Form von Psi-Materie, die an der ... na ja, ich kann's nicht genauer übersetzen... an einer Art Grenze zwischen Hyperraum und Normalraum entsteht und von dort aus entweicht.« »Dann können wir ja in dieser Hinsicht beruhigt sein. Ich darf aber nicht daran denken, dass wir bis Ende April oder bis an den Rest unserer Tage - dem elektrifizierenden Nieselregen ausgesetzt sein werden. Jeder Aufenthalt im Freien würde tatsächlich zu einer kleinen Tortur.« Aber die Alashaner waren erforderliche Menschen, und als die beiden Mutanten zum TLD-Tower zurückkehrten, hatten sich einige findige Männer und Frauen in einer der Fabriken des Problems schon angenommen. Sie begannen mit der Produktion von Regenschirmen und breitkrempigen Hüten.

Die Schirme und Hüte schafften das, was Prallfelder nicht bewerkstelligen: Sie hielten den zwar nicht tödlichen, aber durchaus lästigen Regen von ihren Trägern ab. Sie halfen, den körperlichen Kontakt mit der Psi-Materie zu vermeiden, was wiederum die Auswirkungen auf ein Minimum reduzierte. Die Nachfrage war riesengroß, und die Produktion kam noch lange nicht mit. Einige Alashaner trugen beim Hinausgehen breitkrempige Hüte, die ihnen den gleichen Schutz garantierten. Sie waren vor einigen Jahrzehnten wieder einmal groß in Mode gewesen. Wer sie verwahrte, als sie nicht mehr angesagt gewesen waren, konnte sich jetzt glücklich schätzen. Psychisch Labile litten darunter, dass es bei sonnigem Himmel und sternklarer Nacht an einem Stück regnete. Ihnen konnte in der Regel durch entsprechende Medikamente geholfen werden.

Die Thorritmer wagten sich kaum noch aus ihren Häusern, und wenn, dann waren sie bis zu den Augen in große Tücher gepackt und trugen Mützen. Alashan konnte ihnen noch nicht helfen. Zuerst einmal galt es, die eigenen Leute mit Schirmen zu versorgen. Die Sekten erhielten weiteren Zulauf. Ihre Anführer sahen in dem Regen einen Vorboten des Untergangs. Und dann wurde die erste fremde Flotte an den Grenzen des Systems geortet. Ein Hyperfunkspruch kam herein. In ihm wurde um die Erlaubnis gebeten, auf Thorrim Frischwasser und Sauerstoff zu tanken. Stendal Navajo zögerte keinen Moment, diese Erlaubnis zu geben. Er wusste nicht, wie gut die Flotte bewaffnet war und wie locker die Finger ihrer Feuerleitoffiziere auf den Feuerknöpfen lagen. Aber er verließ sich da ganz auf die Superintelligenzen und ihr Versprechen.

9. Worher

Schlummer hätte die Enttäuschung nicht sein können. Der Stern, den die RAQZETT angeflogen hatte, erwies sich als Roter Riese mit nur drei Planeten, von denen zwei atmosphärelöse Schlackehaufen und einer eine große Methanwelt war, also für porsche Verhältnisse ein Giftplanet. Kommandant Worher wusste, wie gering ihre Überlebenschancen nun noch waren. Sie konnten es mit Mühe und Glück noch bis zum zweiten in Frage kommenden Sonnensystem schaffen, denn das erste sendete immer noch seinen Hyper-Notruf und bezeichnete sich als Bebengebiet, das nur

noch kurze Zeit zu existieren hatte. Worrher war so niedergeschlagen wie nie zuvor in seinem Leben. Er trank sein letztes Glas Wasser, dann war sein Kontingent endgültig erschöpft. Er durfte den anderen nicht auch noch ihre letzten Schlucke stehlen. Das heißt, gestohlen hatte er nie. Er hatte nur angenommen, was man ihm freiwillig abgetreten hatte. Aber auch dafür schämte er sich jetzt.

Sein ehemals kugelförmiger Körper war zusammengefallen. Die letzten Nahrungskonzentrate waren seit einem Tag aufgebraucht. Worrher schaffte es kaum noch, Pseudopodien auszubilden. Er lag wie ein nasser Sack in seinem nach hinten gekippten Sessel - bis zu einem gewissen Grade hilflos. Aya blieb tapfer bei ihm, obwohl er bei ihrem eigenen körperlichen Verfall beinahe zusehen konnte. Aber bot er ein anderes Bild? Selbst sein Geist begann schon dahinzuschwinden. Er bildete sich ein, Dinge zu sehen und zu hören, die überhaupt nicht da waren. Sämtliche Ordnung an Bord hatte sich aufgelöst. Besatzungsmitglieder selbst der untersten Ränge kamen und gingen in der Zentrale. Es wurden immer weniger. Die Zahl der Selbstmorde nahm drastischer zu als vorher. Kaum jemand glaubte noch daran, dass eine Rettung möglich wäre.

Das zweite Sonnensystem ... Worrher beneidete die zweihundert Schläfer in ihren Behältern. Sie bekamen nichts von der Katastrophe mit. Sie würden es nicht merken, wenn ihre Versorgungssysteme zusammenbrachen und sich ihre Behälter in Särge aus weißem Metallplastik verwandelten. Das zweite System. Bis dahin waren es nochmals siebzehn Lichtjahre, während das von einem Kesselbeben bedrohte erste nur halb so weit entfernt war. Worrher verdrehte die Enden seiner Stieläugen, als er wieder für Momente keine Luft mehr bekam. Zu allem Überfluss arbeitete auch die Umwälzanlage nicht mehr einwandfrei, wobei sie ohnehin nur noch gefiltertes Gift transportierte.

»Wir werden unseren Nachwuchs niemals sehen«, klagte Aya. »Vielleicht ist es gut so. In welche Welt ... würde das Kind hineingeboren werden?« »Sprich nicht so!« bat Worrher. »Solange wir am Leben sind, muss es Hoffnung geben. Wir fliegen das zweite System an. Ich werde den Autopiloten programmieren und ...« In diesem Moment kam der Cheffunker herein und blieb kurz vor seinem Kommandanten stehen. Er war auf seinen im Vergleich zum Körper schwachen Pseudobeinen gelaufen. Nun brach er vor Worrher zusammen, in seiner Hand eine Folie. »Hier«, sagte der Funker. »Lies das, Kommandant ...« Worrher bildete mit großer Mühe ein langes Pseudogliedmaß aus und griff danach. Er zog es bis kurz vor seine Augen und las, so gut er noch konnte. »Schaltet den Spruch in die Zentrale um!« verlangte er, plötzlich wieder aktiver. Erneut begann er zu schwitzen. Man konnte sich fragen, woher er die ganze Flüssigkeit denn noch nahm. »Laut! Ich will es laut hören!« Immerhin dauerte es drei Minuten, bis es soweit war. Ungläublich vernahmen Worrher und . die um ihn herum Versammelten, dass der zweite Planet des ersten Systems nicht von einem Kesselbeben bedroht war, sondern allen Flüchtlingen in der Nähe Asyl anbot. Sie konnten in gewisser Zahl landen oder im Raum bleiben, auf jeden Fall aber ihre Vorräte auffrischen.

»Welche Garantie haben wir dass die Bewohner des zweiten Planeten die Wahrheit sprechen, nachdem sie uns vorher offenbar angelogen haben?« fragte Worrher. »Wir haben kein einziges Evakuierungsschiff geortet, das dieses System verlassen hat«, antwortete Aya. »Und außerdem - was für eine andere Chance haben wir denn? Das zweite System kann doch genauso öde sein wie dieses hier. Und noch einmal werden wir dann nicht in den Linearraum gehen können ...« Auch sie wirkte mit einemmal zuversichtlicher, wie ein letztes Aufbäumen vor dem so nahe geglaubten Ende. Sie atmete hart und brachte manche Worte nur noch lallend über ihre Membranen, aber noch war sie klar im Kopf, und das gab den Ausschlag. »Wir werden es wagen«, kündigte Worrher an. »Ich programmme den Kurs auf das erste System. Und dann sehen wir, was wir von den widersprüchlichen Aussagen der Unbekannten zu halten haben. Alles andere als der Tod wäre ein Sieg.«

Der Kommandant berührte den 'noch am Boden liegenden Funker mit seinem Pseudoglied. »Hast du gehört, Ronosch? Es wird ...« »Siehst du nicht, dass er tot ist!« unterbrach ihn Aya. »Die Überanstrengung des Laufens war zuviel für seinen geschwächten Körper.« »Was machen wir mit ihm?« fragte Worrher ratlos. »Keiner von uns ist mehr kräftig genug, ihn bis zur nächsten Schleuse zu tragen und dem Weltraum zu übergeben...« »Wir lassen ihn liegen, bis . wir Gewissheit haben, was uns im ersten System erwarten«, sagte Aya. »Sollte der Funkspruch eine Falle sein und man uns dort angreifen, brauchen wir uns darum keine Sorgen mehr zu machen. Wir werden alle gemeinsam untergehen.«

Worrher spürte ein Kratzen in seinem Trichtermund. Sieben neue Todesfälle durch Selbstmord wurden gemeldet, darunter ein Por, der dem Kommandanten so nahegestanden hatte wie sein eigener Sohn. Worrher dachte an die Antigravtransportscheiben, mit denen man den toten Funker hätte zur Schleuse bringen können, aber selbst das wollte er seinen Leuten jetzt nicht mehr zumuten. »Was ist aus uns geworden, Aya?« fragte der Kommandant der RAQZETT »Sind die Toten nicht glücklicher als wir?« »Vielleicht«, gab die junge Por zu. Sie begann zu schwitzen, aber der Effekt auf Worrher war ein anderer als vor nur wenigen Wochen.

Der Kommandant erwachte noch einmal zum Leben und gab seine Befehle. Er bestimmte den Kurs, und das im Todesschlaf liegende Schiff nahm Kurs auf das erste Sonnensystem und seinen zweiten Planeten. Dann ließ er sich wieder flach in den Sitz zurückfallen. Er rang nach Luft. Seine Stieläugen legten sich schlaff auf sein Gesicht. Aus dem Trichtermund kamen röchelnde Laute. Aya sah mit Entsetzen, dass Worrher dem Tod näher war als dem Leben. Sie schickte ihre Pseudopodien nach ihm aus, aber sie trafen auf kalte Haut und fühlten keinen nennenswerten Doppelpuls mehr. Zum letzten Mal ging die RAQZETT in den Linearraum.

Das Schiff der wahrscheinlich letzten Por materialisierte jenseits der Bahn des Zweiten Planeten. Sofort erfüllte ein Normalfunkspruch von dort die Zentrale, in der Worrher wie tot da lag. Der Funkspruch bestätigte, dass allen Verzweifelten in diesem System Asyl geboten werden sollte. Aya hatte die besseren Reserven als Worrher und die anderen, die in der Zentrale am Boden lagen, als sei es bereits mit ihnen vorüber. Sie konzentrierte sich darauf, den Bewohnern des zweiten Planeten eine Botschaft zu schicken. Auf den Ortungsschirmen sah sie, dass bereits drei Flotten von unbekannten Völkern vor ihnen eingetroffen waren. Die Botschaft lautete: »Raumschiff RAQZETT bittet um Landeerlaubnis auf dem zweiten Planeten. Wir haben keine Atemluft und keine Nahrung mehr, geschweige denn Wasser. Wir sind die Letzten der Por. Bitte erteilt uns die Erlaubnis, oder wir sterben innerhalb der nächsten halben Stunde.«

Aya warf sich nach der Anstrengung zurück in den Sessel und hielt sich mit dem Gedanken aufrecht, dass eine positive Antwort von dem zweiten Planeten kommen möge. Dann konnte sie hoffentlich noch den Autopiloten programmieren, um die RAQZETT auch ohne ihr oder Worrhers Zutun landen zu lassen. Sie hatte so etwas noch nie getan, aber Worrher oft dabei zugesehen. Die RAQZETT driftete auf den zweiten Planeten zu und wartete verzweifelt auf Antwort. Als nach zehn Minuten noch keine gekommen war, schob sich Aya zu Worrher hinüber und weinte. Dabei verlor sie weitere Körperflüssigkeit, aber das war ihr in diesem Augenblick egal. Sie Spülte, dass Worrher noch lebte, wenn auch nur auf Sparflamme.

Und dann, endlich, kam die Antwort der Unbekannten vom zweiten Planeten: »Nation Alashan an Raumschiff RAQZETT« , hörte Aya. »Die Landeerlaubnis wird erteilt. Folgt unserem Leitstrahl und unternehmt nichts anderes! Jegliche feindselige Aktion wird sofort geahndet. Alashan Ende.« Aya konnte im ersten Moment ihr Glück nicht fassen, aber dann fragte sie sich, was sie mit einem Haufen Halbtoter anfangen sollte. Sie war keine ausgebildete Pilotin. Sie konnte den Autopiloten programmieren, aber in die Situation, einem Leitstrahl zu folgen, war sie noch nie gekommen. Sie rüttelte an Worrher, ohne Erfolg. Es gab nur noch einen Weg. Sie musste ihm eine Stimulanz spritzen injizieren. Entweder wurde er dadurch wach, oder er starb dadurch.

Aber sterben würde er so und so, falls sie den zweiten Planeten nicht erreichten. Aya erhob sich unter Mühen und Qualen. Jeder Schritt ihrer Pseudobeine wurde zur Marter für sie. Jedes Mal wenn sie ein Bein vor das andere setzte, drohte sie umzukippen. Aber sie schaffte es bis zu dem Medikamentenschrank. Mit letzter Kraft richtete sie sich daran auf, öffnete ihn unter Qualen: Sie entnahm ihm die Spritze und fiel damit zu Boden. Sie kugelte um sich selbst; wie durch ein Wunder blieb die Spritze dabei unversehrt. Aya atmete tief durch. Jeder Atemzug schien sie mehr zu schwächen als zu stärken. Dann aber schaffte sie es, noch ein letztes Mal auf die Beine zu kommen. Sie torkelte bis zu Worrher und gab ihm die Spritze. Dann wurde es Nacht um sie.

10.

9. März 1291 NGZ Alashan

Der ersten Flotte waren zwei weitere gefolgt. Beide hatten zuerst ihre Kundschafter vorausgeschickt, um den Kontakt herzustellen und sich davon zu überzeugen, dass Alashan ihnen Sicherheit bieten konnte. Insgesamt kreisten 213 Raumschiffe von drei verschiedenen Völkern im Orbit um den Planeten Thorrim. Mehrere von ihnen waren gelandet und hatten Rohstoffe an Bord genommen, welche die Alashaner und Thorrimer ihnen überlassen konnten. In erster Linie war es Frischwasser gewesen.

Auf Thorrim gab es keine einzelnen, von Meeren umspülten Kontinente. Dafür lagen in der planetenweiten, geschlossenen Landmasse zwölf Salz-

wasserozeane von der Größe des irdischen Mittelmeers.. Breite Ströme durchschnitten das Land. An Wasser bestand also kein Mangel. Einen besonderen Zwischenfall hatte es gegeben. Das Schiff eines Volkes, das sich Por nannte, war nahe Alashan in einer tiefen Senke gelandet -abgestürzt wäre vielleicht der bessere Ausdruck dafür gewesen. Ein Wesen aus der Besatzung hatte sich per Hyperfunk aus dem All gemeldet und kurz die verzweifelte Lage an Bord geschildert. Demnach mangelte es auch hier vor allem an Wasser, und der Leitstrahl hatte die RAQZETT in ebenjene Senke geführt, die von einem kleineren Fluss durchlaufen wurde.

Stendal Navajo und die beiden Mutanten saßen wieder mit einigen Wissenschaftlern in einem der Besprechungsräume des TLD-Towers. Gia de Moleon war dazugebeten worden, aber noch nicht erschienen. Sie kapselte sich seit Tagen ab - offensichtlich um allzeit bereit zu sein, wenn es zu Übergriffen von Seiten der Fremden kam. Wie es hieß, hatte sie sich mit einigen hochrangigen TLD-Agenten umgeben. Um 14.16 Uhr erhielt der Bürgermeister die Meldung, dass eine vierte Evakuierungsflotte an der Grenze des Systems aus dem Linearraum gekommen sei und einen Kundschafter schickte. Navajo dankte für die Nachricht und hielt sich bereit, um mit dem fremden Erkunder zu sprechen. Nach wurden allerdings keine Funksprüche empfangen.

»Das Erscheinen des Zweigkanals der Äole«, nahm Navajo den Faden wieder auf, »hat uns in der Ansicht bestätigt, dass wir es hier mit Superintelligenzen zu tun haben, die allesamt Thoregon -Völker zugeordnet werden können. Es gibt aber sechs Thoregon-Völker, also fehlen noch die Superintelligenz der Gestalter, wer auch immer die sein mögen, und die der Menschheit.« »ES ...«, sagte einer der Wissenschaftler ehrfurchtsvoll. »Ja, ES«, sagte Stendal. »Es mag sein, dass die fünf anderen Superintelligenzen genauso mächtig sind wie ES, aber ES haben wir Menschen während unserer kosmischen Entwicklung ganz anders kennengelernt; ES hat uns während dieser Entwicklung begleitet und manchen evolutionären Schub gegeben.« »Soweit ich weiß hat ES der Menschheit aber auch oft genug das Spiel verdorben und sie an der Nase herumgeführt«, meinte Benjameen von Jacinta. »Das geschah meiner Meinung nach nicht aus böser Absicht«, wies Navajo zurück, »sondern weil ES selbst in Schwierigkeiten steckte. Ich glaube, die Ankunft von ES wird der Höhepunkt der jetzigen Geschehnisse sein.« »Das denke ich auch«, sagte Tess Qumisha. »ES im Thorrtimer-System ich wage es mir kaum vorzustellen!«

»Soweit ist es noch nicht«, dämpfte der Bürgermeister ihre Euphorie. »Unser hauptsächliches Problem sind die Evakuierungsflotten. Wir müssen uns keine Sorgen machen, dass unsere Wasser- und Sauerstoffvorräte für sie nicht reichen. Es geht darum, für den Fall gerüstet zu sein, dass sie wie Heuschrecken über uns herfallen.« »Ich kenne den Ausdruck nicht«, sagte Tess. Stendal Navajo lächelte. »Es bedeutet in etwa, dass am Ende so viele Raumfahrer unserem Funkspruch folgen, dass wir von ihnen erdrückt werden.« »Wo liegt das Problem?« fragte Benjameen. »Dann strahlen wir den Spruch ganz einfach nicht mehr aus.« Navajo sagte nichts darauf. Draußen kam ein leichter Wind auf und trieb die Niesel tropfen gegen die großen Glasfenster des Raumes. Sie ließen nicht daran hinab, sondern verpufften einfach, so als wären sie zerplatzt. Sie lösten sich in nichts auf. Tess erhob sich. »Wenn es hier augenblicklich nichts für uns zu tun gibt, wie ich vermute, würde ich mir gerne dieses Raumschiff RAQZETT einmal aus der Nähe ansehen. Vielleicht braucht man dort unsere Hilfe.« »Warum nicht?« Stendal Navajo nickte bedächtig. Auch Benjameen stand auf und bekundete, dass er gerne mit Tess fliegen würde. Außerdem bat er um zwei Medoroboter.

»Genehmigt«, sagte der Mann mit dem Zylinder. »Haltet euch aber auf Empfang. Sollte die nächste Superintelligenz ...« »Dann werden wir rechtzeitig zur Stelle sein, um Nisaaru zu befragen«, versicherte Tess. »Und nun komm, Ben!«

Dort, wohin sie flogen, brauchten sie keine Schirme. Die Senke war weit genug von Alashan entfernt, um nicht vom Zweigkanal der Äole berieselst zu werden. Sie flogen mit einem zivilen Gleiter, der über genug Ladefläche verfügte, um die beiden Medoroboter aufzunehmen. Eine Space-Jet würde Gia de Moleon in dieser Situation nur mit größtem Widerstand abgeben - und auf ein solches Feilschen hatten weder Tess noch Benjameen jetzt Lust. Sie wussten in etwa, wo sie das Schiff der Por zu suchen hatten, und fanden es schon nach einer Viertelstunde Fahrt. Zuerst blieben sie senkrecht über dem Wrack - als solches konnte es nur bezeichnet werden - in der Luft. Als sie nichts sahen, was sich um es herum bewegte, sanken die Mutanten tiefer und landeten.

Vorsichtig stiegen sie aus. Tess esperte und empfing sehr, sehr schwache telepathische Impulse. »Ich glaube, wenn da drinnen noch jemand lebt, liegt er in seinen letzten Zügen«, flüsterte sie Benjameen zu. »Aber es laufen noch Energieaggregate.« »Gehen wir hinein«, sagte der Para-Träumer. Er ging vor, blieb vor einer hochliegenden offenen Schleuse stehen und aktivierte sein Flugaggregat. Tess folgte ihm auf die gleiche Art. Das Schiff war eiförmig. Sein Bug hatte sich in den feuchten Untergrund gebohrt.

Sie erreichten die Schleuse, wo sie überrascht feststellten, dass die künstliche Schwerkraft noch funktionierte und zwar der planetaren entgegengesetzt. Sie wurden vom Kopf auf die Füße gestellt. Die beiden Medorobots, die ihnen folgten, drehten sich ebenfalls um ihre Querachse. Ihre Messungen ergaben, dass im Schiff eine atembare Sauerstoffatmosphäre herrschte allerdings ziemlich verbraucht. Für die Mutanten reichte es aber für eine gewisse Zeit. »Immer die Gänge und an den Markierungen entlang«, sagte Benjameen, »dann müssten wir automatisch zur Zentrale kommen.« Sie folgten den roten Pfeilen und gelangten zu einem Antigravschacht, der außer Betrieb war. Es gab allerdings Sprossen, an denen sie sich hinaufhangeln konnten. Die roten Pfeile wiesen nach oben. »Wir benutzen wieder die Flugaggregate und die Roboter ihre Gravo-Paks«, sagte Benjameen. »Ich habe keine Lust auf eine Kletterpartie.«

»Außerdem wäre sie überflüssig«, meinte Tess. Die beiden Alashan-Mutanten ließen sich so weit hochtragen, bis die roten Markierungen endeten. Dann verließen sie den Schacht. Die Roboter folgten ihnen. Es ging weiter durch eine Reihe von Korridoren. Gestank schlug den Mutanten entgegen, ein ätzender Geruch, der immer schlimmer wurde. Und dann, endlich, sahen sie die Zentrale vor sich. Tess würgte. Der Geruch war so intensiv, dass auch Benjamin größte Schwierigkeiten damit hatte. Aber als sie die Kugelwesen vor sich auf dem Boden liegen sahen, war dieses Problem plötzlich zweitrangig. Es zeigte sich wieder, dass Menschen eine ganze Menge einstecken konnten, wenn sie nur dazu gezwungen waren.

Die meisten der Kugelwesen, aus denen die verschiedensten Pseudopodien ragten, waren tot. Das stellten die Medoroboter innerhalb kürzester Zeit fest. Nur zwei von ihnen lebten noch, dem Erlöschen näher als dem Aufbegehren. Benjameen näherte sich ihnen. Er hätte jetzt viel dafür gegeben, eine Atemmaske zu tragen. Aber so blieb der Gestank, und er konnte nichts dagegen tun. Die Luft war völlig verbraucht, aber durch die geöffneten Schleusen und Schotten drang rasch Frischluft von draußen ein. Die beiden von den Robotern angezeigten Wesen lagen in ihren Sitzen und rührten sich nicht. Benjameen rüttelte vorsichtig an ihrem »Schultern«. Als sie kein Lebenszeichen von sich gaben, sagte er zu den Robotern, dass sie ihnen ein mineralienhaltiges Stimulans injizieren sollten, nachdem sie ihren Metabolismus gescannt hatten. Er selbst schnallte sich einen mitgef4hrten Wasserkontainer vom Gürtel ab und ließ die kostbare Flüssigkeit Tropfen um Tropfen in den Trichtermund der beiden letzten Überlebenden der RAQZETT fließen. Die Stielaugen der beiden hingen schlaff vom Kopf herab - wenn man den oberen Buckel des Kugelkörpers einen Kopf nennen wollte. »Wir schaffen es nicht, Ben«, sagte Tess nach zehn Minuten. »Wir rufen sie nicht mehr ins Leben zurück.«

»Ich fürchte, du hast recht, Tess«, sagte Benjameen. Genau das war der Augenblick, in dem eines der Stielaugen des einen Wesens sich öffnete und langsam aufzurichten begann. »Sieh dort, Ben!« flüsterte Tess. »Ich sehe es. Das Wesen beginnt wieder zu leben ...« Vorsichtig. Gib ihm noch etwas Wasser!« Benjameen tat es. Ein zweites Stielauge öffnete sich, dann das dritte. Benjameen legte vorsichtig die rechte Hand an eine Seite des »Kopfes« und spürte einen schwachen Pulsschlag. Als sich das vierte Auge auftat, zog er die Hand zurück. Alle vier Stielaugen richteten sich auf ihn. Der ballonförmige Körper des Wesens straffte und hob und senkte sich dann unter zuerst unregelmäßigen Atemzügen.

Quäkende Laute kamen aus einer Membran unter dem Mund. Der Translator, den Benjameen trug, übersetzte sie aus dem Glausching, der Verkehrssprache von DaGlaus, ins Interkosmo. »Sind wir ... auf dem zweiten Planeten des ersten Systems?« fragte das Wesen. »Sind wir in Sicherheit?« »Ja«, sagte Tess, die jetzt Gedankenbilder empfing. Vor der Telepathin breitete sich das Schicksal der Besatzung dieses Raumschiffs aus wie ein aufgeschlagenes Buch. Sie »sah« die Vergangenheit in den Gedanken des Wesens, das sich selbst Aya nannte. »Mach dir keine Sorgen mehr, Aya«, sagte sie. »Auch Worrher lebt noch, obwohl er viel schwächer ist als du. Um ihn wiederzubeleben, braucht es mehr als Wasser. Unsere Roboter werden ihm jetzt eine zweite Injektion verabreichen.« »Aber das habe ... ich doch schon getan!« protestierte Aya. »Ihr bringt ihn damit um!«

»Die Roboter haben seinen Zustand analysiert und wissen, was sie ihm zumuten können«, tröstete Tess sie. »Worrher hat uns mit dem Leitstrahl auf eure Welt gebracht«, sagte Aya. »Er konnte das nur, nachdem er von mir ein Stimulans bekam.« »Aber er hat es überlebt. Sonst gibt es keine lebenden Wesen mehr bei euch an Bord?« »Nein«, sagte Aya. Dann korrigierte sie sich: »Doch! Es gibt zweihundert Schläfer, die die Katastrophe vielleicht überlebt haben. Das heißt, falls ihre Behälter noch genug Ressourcen hatten, um sie zu versorgen.« »Wir kümmern uns sofort darum«, sagte Tess, als sie sah, wie der Kommandant das erste Auge aufschlug, dann das nächste. »Notfalls speisen wir genügend Wasser in die Lebenser-

haltungssysteme ein und natürlich Sauerstoff von draußen. Alle Schotten sind geöffnet. Spürt ihr nicht die frische Luft?«

Von frischer Luft zu reden war angesichts des immer noch herrschenden ätzenden Gestanks eine maßlose Übertriebung. Aber die Atemluft drang, im Austausch mit der vergifteten Atmosphäre an Bord, schnell und heftig in das Schiff ein. Kommandant Worrher erwachte endgültig zum Leben. Er richtete seine Teleskopäugen auf, und seine Pseudopodien zuckten. Sein ganzer Körper erbebte, dann atmete er gleichmäßig und schob sich in seinem Sitz zurück. »Wer ... wer seid ihr?« fragte Worrher halblaut und heiser.

»Bewohner des zweiten Planeten und eure Freunde«, sagte Benjameen. »Ihr seid in Sicherheit. Um eure Schläfer kümmern wir uns gleich.« »Bewohner des ... zweiten Planeten«, hauchte Worrher. Dann sah er Aya und fühlte ihre sanfte Berührung. »Hat der mächtige Galauh uns überleben lassen - als die Letzten unseres Volkes?« Benjameen warf einen Blick zurück auf die vielen toten, zusammengeschrumpften Kugelkörper. Dann nickte er. »Ihr habt überlebt, Worrher, wenigstens ihr beide. Wir werden sehen, wie viele eurer Schläfer wiedererweckt werden können. Kannst du uns zeigen, wo sich die Tiefschlafanks befinden?« Worrher, von Sekunde zu Sekunde kräftiger, zeigte ihm anhand von Bildschirmen den entsprechenden Bereich. Die beiden Medorobots wurden vorgeschnickt. Ihnen folgten Tess und Benjameen.

Als sie die Tiefschlafanks erreichten, hörten sie als erstes ein Alarmsignal. Sie befürchteten schon das Schlimmste. Doch dann zeigte sich, dass es den Behältern an Wasser fehlte, mit dem die zweihundert Scheintoten künstlich am Leben erhalten wurden. Benjameen ließ von den Robotern Container um Container holen, bis die Erstversorgung der Schläfer gewährleistet war. Mit dem Wasser erhielten die Por Konzentrate von Aufbaustoffen, um bald aufgeweckt werden zu können. Benjameen leitete kurz darauf die Prozedur nach Worrhers Anweisungen ein. Und nach einer halb Stunden standen oder saßen 151 Angehörige des Volkes der Por vor den Menschen in der total überfüllten Zentrale und mussten sich von Worrher berichten lassen, was während ihrer Schlafenszeit geschehen war. 49 Schläfer hatten die Krise nicht überstanden.

»Wir werden euch nach und nach abholen und in eines unserer Medo-Center bringen lassen, bis ihr völlig wiederhergestellt seid« kündigte Benjameen an. »Ich kann es nicht versprechen, aber ich denke, dass wir euer Raumschiff wieder so weit hinbekommen, dass es starten kann. Sind Techniker unter euch?« Acht der 151 Schläfer bildeten ein Pseudoglied auf dem Kopf aus und winkten damit. »Ihr ... ihr wollt uns doch jetzt nicht weggeschicken?« protestierte Worrher. »Zurück in das Chaos von DaGlaus!« Benjameen lächelte. »Davon redet doch keiner, Kommandant. Ihr vertragt unsere Luft, unser Wasser und hoffentlich auch unsere Nahrung, also könnt ihr unter uns leben, bis ...« »Warum sprichst du nicht weiter?« fragte Aya ihn. »Bis die Katastrophe die ganze Galaxis erfasst, meinst du?« »Ja«, antwortete der Para-Träumer.

In den nächsten Tagen wuchs die Zahl der Evakuierungsflotten, die im Thorrtimer-System Schutz und Hilfe suchten, dramatisch an. Am 15. März waren es insgesamt 33.083 Schiffe, die in eine Parkbahn um Thorrim gegangen waren. Über zehntausend Raumer kreisten um Cletternam den ersten Planeten des Systems. Die heiße Steinwüste bot keinen Platz zum Leben, aber zum Überleben in dieser Zeit der Weltuntergänge. Und der April rückte mit Riesenschritten näher...

In Alashan nieselte es immer noch. Die Menschen hatten sich mittlerweile daran gewöhnt. Passanten mit Regenschirmen prägten das Straßenbild, niemand fand mehr etwas dabei. Nur Jugendliche hatten einen neuen Sport entdeckt: Sie rannten ohne Schirm und Hut durch die Straßen und ließen sich benetzen. Es war eine Art neue Mutprobe für sie. Wer am wenigsten anhatte und die meisten kleinen »Elektroschocks« einsteckte, der war König. Die Sektenmitglieder ließen sich kahl scheren und nahmen die Herausforderung ebenfalls an, als eine »Prüfung Gottes«. Sie begaben sich auf die Straßen und Plätze und bildeten Kreise, indem sie sich bei den Händen fassten. Dann tanzten sie sich in Ekstase, die durch die »Elektroschocks« noch verstärkt wurde.

Stendal Navajo unternahm nichts gegen sie. Er glaubte nicht, dass sie gefährlich waren. Er ließ sie von eingeschmuggelten Agenten beobachten. Es hatte noch keine Gewalttaten unter ihnen oder gegen andere gegeben, und keiner ihrer Anführer beschwore einen kollektiven Selbstmord herauf. Dennoch blieb Navajo wachsam. Seine Agenten hielten ihn auf dem laufenden. Inzwischen waren weitere Novae in der Umgebung beobachtet worden. Die Katastrophe schritt unaufhaltsam voran. Am 22. März, eine Woche später, war der Nachthimmel voller funkelder Sterne - aber es waren künstliche Sterne. Mehr als 80.000 Raumschiffe der unterschiedlichsten Bauweisen und der verschiedensten Völker schwebten im Orbit und im Raum zwischen Cletternam und Thorrim. Immer noch waren die dringendsten Probleme der Ankömmlinge fehlende Rohstoffe und - vor allem - Wasser. Landeerlaubnis wurde nur jenen Schiffen erteilt, die für ihre Flotten diese Mittel an Bord nehmen sollten. Wie sie Wasser und Nahrung dann auf ihre anderen Schiffe verteilen, war ihr Problem. Sie mussten ihre Beiboote einsetzen. Es grenzte ohnehin an ein Wunder, dass es trotz der unterschiedlichen Mentalität der Schutzsuchenden und trotz aller psychischen Belastungen, denen sie ausgesetzt waren, im Thorrtimer-System so friedlich zugeging. Mit einem solchen Ansturm hatte Stendal Navajo nicht gerechnet, und es wurden immer noch mehr, ebenfalls wie eine exponentiell steigende Kurve. »Ich verlange, dass das Ausstrahlen des Hyperfunkspruchs sofort beendet wird«, sagte Gia de Moleon, als zwei Tage später die Zahl hunderttausend überschritten war. Die Ex-TLD-Chefin hatte sich zum erstenmal wieder beim Bürgermeister blicken lassen. »Wir haben selbst kaum noch Nahrungs konzentrate und keine mehr übrig für die Fremden.«

»Die entsprechenden Fabriken produzieren auf Hochtouren«, widersprach Stendal. »Die Zulieferung durch die landwirtschaftlichen Betriebe ist in vollem Gange. In dieser Hinsicht müssen wir uns bei den Thorrimern bedanken. Ohne ihre Hilfe ...« »Hör auf!« unterbrach ihn de Moleon. »Wir schreiben den 24. März! In nochmals zwei Wochen wird die Zahl der Schutzsuchenden und Bettler die Zweihunderttausend überschritten haben, wenn der Spruch weiter gesendet wird. Willst du unseren Planeten trockenlegen? Sollen die Thorrimer und wir verhungern?«

»Ich weiß, was ich tue«, entgegnete Navajo bestimmt. Die Graukeleide sah ihm in die Augen, als versuche sie, darin zu lesen. Dann stand sie ohne ein weiteres Wort auf und verließ den Raum. Ich weiß, was ich tue ... Wusste er es wirklich? Er konnte sich einerseits die Moleons Argumenten nicht entziehen. Andererseits war er weiterhin davon überzeugt, so vielen Intelligenzwesen wie möglich helfen zu müssen. Allerdings würde er die Mengen strenger rationieren müssen, die er den einzelnen Völkern zubilligte. Der Tag war absehbar, an dem es tatsächlich keine Konzentrate mehr zu verteilen gab, wenn die eigene Bevölkerung nicht verhungern sollte. Dann konnte er den Verzweifelten nur noch Schutz bieten.

Stendal wusste, dass Gia de Moleon im Parlament eine erneute Abstimmung beantragen konnte. Wenn sie es jetzt tat, hatte sie gute Chancen auf eine Mehrheit. Navajo hoffte, dass sie davon absah, solange es im All ruhig blieb und es zu keinen feindseligen Aktionen kam, die mit zunehmender Rationierung immer wahrscheinlicher wurden. Und genau das passierte am Abend dieses 24. März.

Grosc-Kham war der Kommandant der Flotte der Iphts aus der Southside der Galaxis DaGlaus. Sie umfasste 220 walzenförmige, unterschiedlich lange Einheiten. Die größten maßen über tausend, die kleinsten etwa 150 Meter. Sie waren bis zum Platzen mit Flüchtlingen gefüllt und stark bewaffnet. Die Iphts waren ein kriegerisches Volk, das in der Southside ein kleines Imperium aufgebaut hatte, indem es die Eingeborenen der betreffenden Planeten roh unterjochte und Sklavendienste verrichtete ließ. Jeder Widerstand wurde rigoros geahndet. Schauprozesse waren an der Tagesordnung gewesen - bevor ein Kesselbeben den Hauptplaneten des Reiches vernichtete. Dank einer exakten Bebenvorhersage konnten die ursprünglich 257 Schiffe rechtzeitig starten. Sie hatten versucht, auf ihren Kolonien zu landen, wurden aber dort von heftigem Abwehrfeuer empfangen. Die Iphts waren abergläubisch. Auf den besiedelten Welten glaubte man, die Evakuierungsflotte bringe das Unglück mit sich. Es kam sogar zu Raumschlachten, in denen Verlauf Grosc-Kham 37 Schiffe verlor.

Nach diesem Verlust hatte er beschlossen, mit seiner Evakuierungsflotte einen neuen Planeten in einer ganz anderen Region von DaGlaus zu suchen und zu erobern. Bevor sie jedoch fündig wurden, empfingen die Iphts den Hyperfunkspruch von Alashan. Grosc-Kham kam dies wie ein Wink des Schicksals vor. Wer waren diese einfältigen Narren, die ihn nur zur Eroberung ihrer Welt einluden?

Doch als die Flotte am Rand des Thorrtimer-Systems eintraf, vergingen dem Kommandanten alle Eroberungspläne - angesichts von fast hunderttausend Raumschiffen aller möglichen Völker, die dem Ruf früher als er gefolgt waren und eine Eroberung niemals zulassen würden. So blieb den Iphts nichts anderes übrig, als gute Miene zum bösen Spiel zu machen und sich in die anderen Verbände einzureihen. Inzwischen waren auch bei ihnen die Vorräte knapp geworden, und so schickte Grosc-Kham eines seiner kleineren Schiffe zum zweiten Planeten hinab, um Wasser zu tanken und Nahrungsmittel an Bord zu nehmen. Er gab dem Schiffskommandanten, Aggar-Ehz, eine genaue Liste mit, wieviel seine Flotte benötigte.

Aggar-Ehz musste zwölf Stunden warten, bis er auf dem zweiten Planeten landen durfte. Die Schiffe starteten und landeten an einem Stück, der Himmel war voll von ihnen. Es brauchte schon gute Piloten, um einen Zusammenstoß zu verhindern. Als er endlich mit seiner Walze auf dem Raumhafen stand und seine Liste vorlegte, wurde Aggar-Ehz beschieden, dass nicht einmal ein Zehntel der gewünschten Rohstoffe und Nahrungsmittel an ihn

abgegeben werden könne. Das war ein herber Schlag für ihn, doch sosehr er auch zu handeln versuchte, die andere Seite kam ihm nicht entgegen und blieb bei ihrem Angebot. Zähnekniischend ließ Aggar-Ehz die Waren einladen und die Wassertanks füllen. Ohne Dank und Grußbrach er dann in den Weltraum zurück auf. Seine Mannschaft wagte es nicht, ihn anzusprechen.

So konnte er Grosc-Kham nicht unter die Augen treten. Aggar-Ehz flog sein Schiff selbst, aber er war nicht konzentriert. So kam es, dass er einen großen Diskus rammierte, der gerade zur Landung ansetzte. Der Schiffskommandant sprang auf und verfluchte die Fremden, die es gewagt hatten, ihm zu nahe zu kommen. In seinem unbändigen Zorn gab er den Befehl, den Diskus abzuschießen. Er sah alles durch eine Brille aus Hass und verdrehte die Tatsachen total, glaubte selbst an seine Version. Rote Strahlbahnen schlugen zu dem Diskus hinüber und brannten ein großes, hässliches Loch in seine Hülle. Das war nur Sekundenbruchteile, bevor sich der Schutzhelm des Diskusschiffes aufbaute. Die nächste Salve aus den Kanonen der Iphts wurde von ihm absorbiert.

Plötzlich erhielt Aggar-Ehz einen Anruf von Grosc-Kham. Der Kommandant der Flotte erkundigte sich wütend nach der Ursache des Angriffs. Aggar-Ehz stellte diese aus seiner Sicht dar und beschuldigte den Diskus, mit den Feindseligkeiten angefangen zu haben. Das war mehr, als sich die stolzen Iphts bieten lassen konnten, selbst bei einer solchen Übermacht von Raumschiffen der verschiedensten Völker, die sich aber im Fall einer Aggression schnell gegen die Angreifer zusammenschließen konnten. Grosc-Kham gab Befehl, dass sich zwanzig seiner Schiffe in Kampfformation ordneten und Aggar-Ehz zu Hilfe kamen. Die betreffenden Einheiten hatten sich schnell formiert und stießen auf den Planeten hinab. Sie drangen in die Atmosphäre ein.

Jeder Schiffsführer wusste, dass dies der Anfang einer gewaltigen, unkontrollierbaren Schlacht sein konnte, aber das war nichts, was sie fürchteten, ganz im Gegenteil. Sie waren siegessicher. Die zwanzig Einheiten nahmen keine Rücksicht auf andere Schiffe in ihrem Weg. Wer ihnen nicht auswich, der wurde unter Feuer genommen. Und von einer anderen Position im Orbit aus starteten wie aus dem Stand 33 Diskusraumschiffe, die den Notruf ihres Kameraden empfangen hatten.

Die Diskusse waren schneller als die Walzen. Der Zeitpunkt, an dem sie sie in der Atmosphäre abfangen würden, war abzusehen. Als Reaktion darauf setzte Grosc-Kham noch einmal fünfzig hochbewaffnete Raumer in Marsch. Das Thorrtimer-System schien auf eine Raumschlacht von katastrophalen Ausmaßen zuzusteuern. Auch auf Alashan, im TLD-Tower, wurde man auf die Manöver der beiden Flotten beziehungsweise Flottenteile aufmerksam. Alarm wurde ausgelöst. Und dann war es soweit...

Die Walzen und die Diskusse hatten sich auf Schussweite genähert. Die Hände der Feuerleitoffiziere auf beiden Seiten lagen auf den roten Flächen. Ein Druck genügte, um das Inferno beginnen zu lassen. In diesem Moment geschah etwas Unfassbares. Die Iphts an den Waffenkontrollen wurden plötzlich müde. Ihre, Hände sanken zurück. Sie machten kehrt und verließen die Feuerleitstände. In den Zentralen sah es ähnlich aus. Die Kommandanten und Piloten hatten kein Ziel mehr. Sie fragten sich, was sie hier eigentlich wollten. Auf der Gegenseite bot sich das gleiche Bild. Die Raumfahrer waren völlig desorientiert. Sie, wie auch die Iphts, bekamen keine Befehle mehr von einer höheren Stelle außer dem einen, sofort und mit größter Vorsicht zurückzukehren. In Alashan nahm Stendal Navajo diese Entwicklung mit Erleichterung, Befriedigung und Hoffnung zugleich wahr. Zeigte sich doch jetzt, dass die Superintelligenzen ihr Versprechen wahr machen und keine kriegerischen Auseinandersetzungen im Thorrtimer-System duldeten. Gia de Moleon hatte wahrscheinlich schon triumphiert und musste jetzt zähnekniischend mit ansehen, wie sich ihr Triumph vor dem Parlament in Luft auflöste.

Die ehemalige TLD-Chefin tat Stendal Navajo nicht leid.

11.

14. April 1291 NGZ Alashan

An diesem Tag, an dem die fünfte Superintelligenz im Thorrtimer-System materialisieren sollte, war die Zahl der eingetroffenen Raumschiffe auf unglaubliche 280.000 Stück gestiegen. Stendal Navajo hatte sich immer noch nicht dazu entschließen können, den Hypersender abzuschalten. Dafür war die Rationierung der Nahrungsmittel noch einmal erheblich verschärft worden. Wer jetzt ins Thorrtimer-System einflog, hatte so gut wie keine Chancen mehr, an Konzentrate zu kommen. Was die Menschen den Hilfesuchenden nach wie vor geben konnten, waren Wasser und Atemluft. Dafür begannen die versammelten Intelligenzen endlich, sich selbst zu helfen, soweit es ging. Ganze Flotten schlossen sich zusammen. Heimatlose freundeten sich miteinander an, und der eine konnte dem anderen oft das geben, was er zum Leben brauchte, und umgekehrt. Inwieweit und ob die Superintelligenzen auch hier die »Hand« im Spiel hatten, ließ sich auf Thorrim nicht sagen.

Alles in Alashan wartete auf die beiden letzten Überwesen. »Wenn nicht bald etwas geschieht, beginne ich an unserer Annahme zu zweifeln«, sagte Benjameen von Jacinta in Navajos Arbeitszimmer, wo er und Tess nach wie vor viel Zeit verbrachten - wenn der Bürgermeister nicht gerade auf Sitzungen oder bei irgendwelchen Wissenschaftlern war. »Es sind nur noch zwei Wochen bis Ende April, und seit dem Auftauchen des Zweigkanals der Äole sind annähernd. sechs Wochen vergangen. Fast jeden Tag orten wir den Ausbruch einer neuen Nova in gefährlicher Nähe. Machen wir uns nicht vielleicht alle nur etwas vor?« »Wie meinst du das, Ben?« fragte der Bürgermeister ruhig. »Indem wir glauben, diese Superintelligenzen könnten in irgendeinem diffusen Zusammenhang mit der Entstehung von Thoregon die Katastrophe abwenden - das Superbeben!« ereiferte sich der junge Arkonide. »Wenn das so ist, wo bleiben die beiden anderen? Warum erscheinen sie nicht?«

»Benjameen!« sagte Tess tadelnd. »Verständige dich nicht.« »Wieso?« fragte er. »Wir reden hier nicht über den lieben Gott.« »Ich muss mich auch sehr wundern, Benjameen«, sagte Navajo. »Nein, wir reden nicht über Gott, aber über den Glauben. Und wenn wir unseren Glauben an das Wunder verlieren, dann sind wir es auch nicht wert, gerettet zu werden.« Von Jacinta schlug die Augen nieder und schüttelte den Kopf. »Verzeiht«, sagte er leise. »Aber es ist alles so verwirrend, und mit jedem Tag geht ein Stück Hoffnung mehr verloren.« Er erhob sich. »Ich glaube, es wird am besten sein, wenn ich mich um unsere porschen Freunde kümmere und um die Arbeiten an ihrem Raumschiff. Gestern wurde es mit dem Bug aus dem Boden gezogen und aufrecht gestellt.« »Wie geht es den ehemaligen Schläfern?« fragte Navajo.

»Erheblich besser, dank unserer Mediker und den Medo-Robots. Der Kommandant der POR möchte dir persönlich für die Rettung danken.« Stendal Navajo winkte ab. »Später, Benjameen«, sagte er lächelnd. »Später. Nun geh und sieh nach deinen Schutzbefohlenen. Willst du mit ihm gehen, Tess?« »Du willst deine Ruhe haben, stimmt's?« fragte die Mutantin im Aufstehen. »Na gut, ich tue dir den Gefallen. Schließlich habe auch ich Freundschaft mit den kleinen kugeligen Kerlen geschlossen - wenn sie nur nicht so entsetzlich viel schwitzen würden.« »Ihr werdet es überstehen«, tröstete der Bürgermeister sie. »Und jetzt ...« Ein Interkomaufruf unterbrach ihn. Navajo rief: »Auf Empfang!« Der Bildschirm des Geräts erhellte sich, und dreidimensional blickte ihm das Gesicht von Gia de Moleon entgegen.

»Ich glaube, die fünfte Superintelligenz ist soeben angekommen, Stendal«, sagte sie unterkühlt, »In kurzer Entfernung zu Nisaaru ist ein Würfel mit mehreren Kilometern Kantenlänge materialisiert.« »Kann es sich nicht um ein Raumschiff handeln?« fragte Navajo. »Das bezweifle ich«, sagte Gia. »Dieser Würfel ist nämlich auf direktem Weg überhaupt nicht wahrzunehmen, sondern nur indirekt. Außerdem bekomme ich gerade die Information, dass seine Kantenlänge bei 14,5 Kilometern liegt.« Tess Qumisha hatte sich wieder gesetzt. Jetzt beugte sie sich vor, die Ellbogen auf den Knien, und presste sich die geballten Hände gegen die Schläfen. »Sie hat ... recht!« stieß sie mühsam hervor. »Ich empfange einen mentalen Druck, es ist ähnlich wie die Ausstrahlung des Äolen-Zweigkanals.«

»Ich fürchte, ihr werdet jetzt keine Zeit haben, euch um eure Freunde von POR zu kümmern«, sagte der Bürgermeister der Nation Alashan. »Ihr wisst, was ich meine?« »Wir schicken Sonden hinauf«, verkündete Gia de Moleon via Interkom: »Der Würfel ist, wie ich schon sagte, nicht auf direktem Weg zu beobachten, mit keinem terranischen Messgerät. Aber gerade diese Tatsache ist auffällig und ermöglicht uns erst, seine Größe abzuschätzen: Er ist wie aus dem Raum-Zeit-Kontinuum herausgeschnitten. Lichtstrahlen gehen nicht hindurch, werden offensichtlich auch nicht reflektiert, und dasselbe gilt für alle anderen Strahlungen, gleich ob vier- oder fünfdimensional.« »Lass das mit der Sonde, Gia!« rief Stendal Navajo. »Du weißt nicht, was ...« »Es tut mir leid, Stendal«, unterbrach ihn de Moleon. »Du spielst dein Spiel, und ich spiele meins. Die Sonde ist schon unterwegs. Ich werde sie nicht aufhalten.«

»Ein Spiel!« tobte Stendal Navajo. »Die Alte ist verrückt! Sie kann mit ihrer Sonde den größten Schaden anrichten! Wer von uns weiß denn, wie die mutmaßliche Superintelligenz darauf reagiert? Muss sie es nicht als einen Angriff werten?« Für einen Moment herrschte atemlose Stille im Arbeitszimmer des Bürgermeisters. Dann sagte Tess: »Der mentale Druck wird schwächer, aber er ähnelt mehr dem des Zweigkanals als dem von

Nisaaru.« »Eben noch habe ich gezweifelt«, meinte Benjameen. »Jetzt sehe ich, dass ich vielleicht zu früh geurteilt habe. Diese neue Superintelligenz müsste dem Thoregon-Volk der Gestalter zuzuordnen sein.«

»Sicher«, stimmte Navajo zu, der sich beruhigt hatte, »denn sie ist nicht ES mit Wanderer. Ihr habt eine neue Mission.« »Durch das' Durcheinander an Raumschiffen?« fragte Tess entgeistert. »Ich komme mir seit Wochen vor wie im eigenen Land belagert. Und da sollen wir durch, bis in die Nähe der Sonnenkorona?« »Eben deshalb«, sagte Navajo. »So nahe an der Sonne stehen keine fremden Verbände. Und mit eurer Space-Jet werdet ihr euch wohl noch durch die anderen Einheiten hindurchmanövrieren können?«

»Kein Problem«, sagte Benjameen selbstbewusst. Tess sah ihn zweifelnd an. Dann nahm er ihre Hand und zog sie von ihrem Sitz hoch. Die beiden jungen Mutanten verabschiedeten sich von Stendal Navajo mit der Frage, ob Gia de Moleon ihnen in dieser zerfahrenen Situation überhaupt eine Space-Jet überlassen würde. »Dafür werde ich schon sorgen«, beruhigte sie der Bürgermeister.

Sie durchflogen den Riegel von Raumschiffsfлотten aller Art, die sich um Thorrim gelegt hatten, im Raum zwischen dem ersten und zweiten Planeten parkten oder ganz einfach nur die Sicherheit des Systems nutzen wollten und sich weit außerhalb der Planetenbahnen befanden. Tess empfing wieder den mentalen Druck, aber inzwischen war sie so sehr daran gewöhnt, dass es ihr gelang, ihn zeitweise abzublocken. Es war längst nicht mehr so schlimm wie bei Nisaaru oder beim Zweigkanal des Äolentors. Irgendwann hatten sie die Raumschiffe hinter sich gelassen und flogen die Sonne an. Diesmal bat Tess Benjameen, in fünfzig Millionen Kilometern von Nisaaru zu stoppen.

Dann versuchte sie, nach dem bewährten Muster von der Superintelligenz der Gharrer Informationen über den Würfel zu bekommen. Doch Nisaaru schwieg.

»Wir müssen doch näher heran, Ben«, sagte Tess. »Wie nahe?« »Wieder dreißig Millionen Kilometer.« Benjameen tat ihr den Gefallen. Hier oben konnte man sich fast freier und unbeschränkt fühlen als unten auf dem Planeten, trotz der Nähe der Sonne. Aber die bei den Mutanten fühlten sich nicht mehr eingeengt, obwohl sie nur Platz in ihrer Space-Jet hatten und auf Thorrim gehen konnten, wohin sie wollten.

Benjameen steuerte die Jet bis auf den gewünschten Abstand von Nisaaru. Zur Rechten konnte er ein »Loch« im Weltall sehen, das das Licht aller Sterne verschlang. Es gehörte nicht viel Phantasie dazu, sich darunter einen Würfel mit immensen Ausmaßen vorzustellen. Tess konzentrierte sich wieder. Benjameen legte den Arm um sie und verstärkte so ihre psionischen Kräfte. Er wagte es nicht, sie anzusprechen. Ihre Finger zuckten an den Schläfen, er kannte das. Es war ein Zeichen dafür, dass der Kontakt zustande kam. »Bitte, Nisaaru«, flüsterte Tess. »Rede doch endlich mit mir ...« Aber es schien kein »Gespräch«, kein Kontakt wie bisher zustande zu kommen, sosehr sich Tess auch bemühte. Tess schwitzte. Nach einer Viertelstunde riss sie die Augen auf und ließ sich in Benjameens Arm zurück sinken. Sie atmete schwer. »Was ist?« fragte der Arkonide. »Bist du in Ordnung?« »Mach dir keine Sorgen um mich!« antwortete die Telepathin. »Mach dir lieber Sorgen um Alashan und das Thorrtimer-System!« »Wie soll ich das verstehen?« »Nisaaru ist zutiefst beunruhigt, Ben - so beunruhigt, dass sie keinen eindeutigen Kontakt mit mir aufnehmen konnte. Was ich weiß, habe ich mehr oder weniger aus Ihnen für mich unklaren Gedankensendungen entnommen.«

»Und das wäre?« Tess stieß die Luft aus. Ihre Finger glitten nervös an ihrem Hals entlang. »Nisaaru denkt, dass sich Nummer Sechs auf keinen Fall weiter verspäten darf, wenn das Konstituierende Jahr rechtzeitig beendet werden soll. Und ... sämtliche Sicherheitsreserven seien nun aufgebraucht.« »Welche Sicherheitsreserven?« fragte Benjameen. Tess schüttelte den Kopf. »Ich weiß es doch nicht! Aber mit der Nummer Sechs kann nur ES gemeint sein, oder? Warum erscheint ES denn dann nicht? Warum bringt ES den Abschluss des Konstituierenden Jahres in Gefahr?« »ES ist, soweit ich weiß, bekannt für eigenwillige Entscheidungen und eigenwilligen Humor. Vielleicht erscheint ES im allerletzten Augenblick.«

»Oder ES ist in Gefahr«, meinte Tess. »In einer Lage, die ihm nicht gestattet, hierher zukommen.« »Lass uns lieber gar nicht daran denken«, sagte der Para-Träumer. »Wir kehren nach Alashan zurück und berichten dort, was du erfahren hast. Leider ist die Mächtigkeitsballung von ES viel zu weit von DaGlausch entfernt, als dass wir ES rufen könnten.« »Rufen?« fragte sie. »Wie meinst du das?« Er hob nur die Schultern. Es war einer von vielen Gedanken, mit denen er spielte. Er hatte keine Chance auf Verwirklichung. ES gehörte in seine Mächtigkeitsballung, zur Milchstraße, zu Andromeda, zu M 33 und zu Hangay - aber nicht nach DaGlausch.

12.

19. April 1291 NGZ Alashan

Die Zahl der Raumschiffe im Thorrtimer-System hatte sich inzwischen auf 350.000 erhöht. Außer Wasser, Luft und Schutz vor Kesselbeben gab es nichts mehr, was die Alashaner den Neuankömmlingen bieten konnten. Die letzten Nahrungsmittel benötigten sie und die Thorrimer selbst. Dafür hatte sich der Tauschhandel zwischen den Flotten in einem nicht für möglich gehaltenen Maß intensiviert. Sauerstoffatmer tauschten mit Kohlendioxydatmern ihre Atmosphären aus, so, wie es vor Monaten bereits zwischen den Por und den Engosianern der Fall hätte sein können. Starke Allianzen wurden geschlossen. Die Evakuierungsflotten von zahllosen Planeten schlossen sich im Thorrtimer-System zusammen und würden im Fall, dass auch dieses System zur Bebenzone wurde, gemeinsam die Flucht antreten.

Es war den Menschen von Alashan, allen voran Stendal Navajo, gelungen, ein Gleichgewicht der Vernunft herzustellen. Hierbei bewährte sich die Tatsache, dass mit Alashan einige tausend Menschen »versetzt« worden waren, die zuvor als Agenten des Terranischen Liga-Dienstes gewirkt hatten. Sie wussten mit fremden Intelligenzen umzugehen - und sie konnten bei Streitereien schlachten. Es hatte einige weitere Scharmützel gegeben, die fast zu kriegerischen Auseinandersetzungen geführt hatten. Sie waren von den Superintelligenzen beigelegt worden wie die Aggression der Iphts.

An diesem Tag besuchten die beiden unzertrennlichen Mutanten Tess und Benjameen wieder einmal Mondra Diamond. Mondra hatte sich nun wirklich vollkommen von der Außenwelt abgekapselt. All ihre Einkäufe orderte sie über ihren Syntronanschluss oder ließ sie von einem Servo erledigen der ihr auch den Haushalt führte. Stendal Navajo und Gia de Moleon akzeptierten stillschweigend, dass Mondra Diamond keine Kontakte wünschte. Menschen die sie besuchen wollten, wimmelte sie unter Vorwänden ab, abgesehen von eben Tess und Benjameen.

Sie schienen die einzigen zu sein, zu denen sie Vertrauen hatte. Tess und Benjameen wussten, dass sie noch nicht entbunden hatte. Das bedeutete, dass sie mittlerweile im elften Monat schwanger war! Mondra öffnete ihnen. Ihr Bauch war unnatürlich dick angeschwollen. Die bei den Mutanten setzten sich und ließen sich von dem Robot Getränke und Kuchen servieren. Mondra saß ihnen gegenüber und wartete, bis sie aufgegessen hatten. »Ich weiß, warum ihr hier seid«, sagte sie langsam. »Es geht um meinen und Perrys Sohn. Ihr macht euch Sorgen um uns.« »Allerdings tun wir das«, sagte Benjameen. »Ich werde verrückt bei dem Gedanken, dass du und dein Kind womöglich sterben müsst, weil du die Geburt von den Ärzten nicht endlich künstlich einleiten lässt.«

So heftig hatte er nicht sein wollen. Er schalt sich einen Narren, so zu einer hochempfindsamen Frau gesprochen zu haben, und bekam auch gleich die passende Antwort. »Benjameen«, sagte Mondra. »Es ist mein Kind, und es weiß genau, wann es zur Welt kommen will. Ich wiederhole mich nicht gerne, aber es wartet auf etwas.« »Schon gut, schon gut«, sagte Tess. »Entschuldige, Mondra, er hat es nicht so gemeint. Er ist doch nur in Sorge um dich.« »Ich bin auch in Sorge«, gestand sie. »Glaubt ihr nicht, dass ich wüsste, um welche biologische Unmöglichkeit es sich hier handelt? Aber das Kind lebt! Ich spüre es mit jedem Atemzug. Ich fühle, wenn es sich in meinem Leib bewegt, und ich nehme die Gedanken wahr, die es an mich richtet. Es sind beruhigende Gedanken, Tess und Benjameen. Sie sagen mir, dass alles gut werden wird - bald schon.«

Tess nickte bedächtig. »Ich glaube dir, Mondra. Wir beide glauben dir. Können wir etwas für dich tun? Etwas erledigen, dich mit etwas versorgen?« Die Schwangere schüttelte milde lächelnd den Kopf. »Mein Roboter kümmert sich um alle meine Angelegenheiten. Es ist ein Universalmodell. Es gibt nichts, was er nicht kann. Im Fall des Falles könnte er mich sogar wehrhaft verteidigen.« »Hast du Angst?« fragte Benjameen. »Vor den Menschen allgemein oder vor bestimmten Personen?« »Weil ich zurückgezogen lebe? Ja, Benjameen, ich habe etwas Angst; Angst vor den neugierigen Blicken, Angst vor dem Getuschel der Leute und Angst vor Attentaten. Es ist Perry Rhodans Kind, und Perry hat nicht nur Freunde.«

»Jetzt übertreibst du aber,« meinte Tess. »Aber wenn du dich vor einem Anschlag fürchtest, warum wendest du dich dann nicht an Stendal Navajo und bittest um einen Leibwächter?« »Ich sagte schon, mein Roboter ist der beste Leibwächter. Aber lassen wir dieses Thema. Ihr wartet auf ES, nicht wahr?« »Ja«, sagte Benjameen. »Hast du dazu etwas zu sagen? Hat dir dein ... dein Ratgeber etwas anvertraut, was wir nicht wissen?« »Nein, aber ES könnte doch ...« Sie lachte trocken und winkte ab. »Es war nur ein Gedanke von mir. Vergesst es und lasst mich jetzt bitte allein. Ich bin müde.« Die beiden Mutanten erhoben sich und verabschiedeten sich von Mondra. Als sie in ihrem Gleiter saßen, sagte Tess: »Ich habe sie nicht telepathisch belauscht, sie ist mentalstabilisiert. Aber ich glaube, ich weiß auch so, was sie sich von ES' Ankunft erwartet.« »Was?« fragte Benjameen. »Ich

denke, sie macht sich Hoffnungen, dass Perry Rhodan mit der Superintelligenz kommt ...«

Tess und Benjameen flogen nicht direkt in Bens Wohnung zurück, sondern machten mit ihrem Gleiter einen Ausflug zu einem der zwölf Binnenmeere, zweihundert Kilometer von Alashan entfernt. Zum erstenmal sahen sie mit eigenen Augen, wie die »Beladung« der fremden Raumschiffe mit Wasser vor sich ging. Eine etwa hundert Meter durchmessende Kugel stand tief über dem Meer. Eine mehrere Meter dicke Wassersäule wurde von Traktorstrahlen in eine offene Schleuse des Raumers gesogen. Unten auf der Oberfläche des Meeres, von wo das Wasser aufstieg, hatte sich ein großer Strudel gebildet. Die Luft war von einem -lauten Tosen und Brausen erfüllt. Der Tankvorgang dauerte drei Minuten. Dann sank der Wasserschlach in sich zusammen und fiel zurück. in das Meer. Der Strudel verschwand. Die Oberfläche beruhigte sich.

Langsam stieg der Kugelraumer in den Himmel und verschwand zwischen den vielen hellen Punkten, die auch bei Tage ausgezeichnet zu sehen waren Raumschiffe, die darauf warteten, dass sie an der Reihe waren, die Einflugschneise zu benutzen, die für jeden freigehalten werden musste, der berechtigt war, seine Tanks mit Wasser zu füllen. Nach nur zehn Minuten senkte sich ein unregelmäßiges Vieleck vom Himmel und stoppte knapp über dem Meer. Ein Schott öffnete sich, und der Vorgang wurde wiederholt. Tess und Benjameen beobachteten die Wasseraufnahme eine knappe Stunde lang. Dabei zeigte sich, dass es durchaus auch andere Formen der Betankung gab. Ein Diskus zum Beispiel tauchte einfach für mehrere Minuten ins Meer ein und ließ das Wasser durch geöffnete Schleusen einströmen, bevor er wieder auftauchte und in den Weltraum hochschwebte.

»Sie müssen alle ihre Tanks gut vom Rest des Schiffes isoliert haben«, meinte Benjameen. »Oder sie errichten Prallfelder, die das Wasser am Vordringen in Schiffst eile hindern, in die es nicht gelangen soll. Außerdem müssen sie es entsalzen, bevor sie es trinken.« Sie flogen zurück, über sich den raumschiffgespickten Himmel. Es war fast unmöglich, sich vorzustellen, dass der Planet von unzähligen Schalen warternder Raumer umgeben war. Der Funkäther spielte verrückt. »Wir wollten die POR besuchen« sagte Tess. »Ich habe keine Lust, jetzt nach Hause zu fliegen und mir den Kopf darüber zu zerbrechen ob und wann ES denn nun endlich kommt. Wir können auch nicht ständig Stendal belagern. Lass uns nach Worrher, Aya und den anderen sehen, Ben. Das wird uns ablenken.«

»Einverstanden«, sagte er. Sie hatte Recht. Wenn sie nur über die möglichen Gründe nachgrübelten, warum ES nicht kam, wurden sie verrückt. Das gleiche galt für die Gedanken daran, dass es nur noch elf Tage bis zum Ende des Monats April waren. Es war kaum anzunehmen, dass sich kosmische Geschehnisse am terranischen Kalender hielten, aber das Ende des Monats war nun einmal als Zeitpunkt für das Superbeben genannt worden, und Menschen orientierten sich an solchen Angaben. Für Benjameen war es wie ein Countdown des Todes.

Ein altes, ungenutztes Lagerhaus am Rand von Alashan war den 153 überlebenden POR zur Verfügung gestellt worden. Es hatte schon zu den Zeiten leer gestanden, als Alashan noch auf der Erde gelegen hatte, vor der Katastrophe mit dem Heliotischen Bollwerk der Nonggo. Tess, die diesmal geflogen war, parkte den Gleiter vor dem Eingang, neben einem Schweber des medizinischen Hilfswerks. Die POR wurden also noch betreut. Sie stiegen aus. Schon hier draußen war der ätzende Schweißgeruch der Kugelleute zu riechen.

»Bring uns Atemmasken mit!« rief Tess ihrem Freund zu. »Drinnen werden wir es sonst nicht aushalten!« Meinst du nicht; sie könnten beleidigt sein?« »Es wird ihnen wahrscheinlich gar nicht auffallen!« Tess stand ohne Schirm im Nieselregen und war froh, als Benjameen endlich bei ihr war und ihr eine Maske reichte. Sie streifte sie über. Dann betraten sie die Halle. Es war das reinste Tohuwabohu. Die POR sprangen und liefen unter lautem Gequäke und Gekreische durcheinander wie eine Horde losgelassener Affen. Sie bewegten sich auf ihren Pseudobeinen so gut wie ein Mensch in den besten Jahren. Wo sie wollten, bildeten sie an ihrem Körper weitere Pseudogliedmaßen aus. Ihre Stielaugen waren steil in die Höhe gestreckt. Es sah aus, als spielten sie Fangen. Tess schüttelte nur den Kopf angesichts dieser Verwandlung.

Sie sah drei Ärzte und ging zu ihnen. Auf ihre Frage nach dem Zustand der Kugelwesen rief einer, um das Gekreisch zu übertönen: »Ihr seht ja, sie sind wie aus dem Häuschen - zweifellos einerseits die Folge der verabreichten Vitaminkombinationen sowie andererseits der Erleichterung über das eigene Überleben. Ich glaube, unsere Aufgabe hier ist erledigt. Wir gehen jetzt.« Der Mediker rief seine beiden Kollegen zu sich. Die Ärzte verabschiedeten sich von Benjameen und Tess, nicht ohne ihnen grinsend »viel Vergnügen« zu wünschen. »Und Trauer über den Verlust ihrer Artgenossen empfinden sie gar nicht mehr?« wunderte sich Benjameen. »Später vielleicht«, meinte Tess.

»Augenblicklich sind sie wie in einem Rausch. Du hast doch gehört, was der Mediker sagte.« Sie suchte nach Worrher und Aya, aber sie konnte die beiden beim besten Willen nicht aus der tobenden Menge herausfinden. Dafür fanden die beiden sie. »Ihr seid die, die uns gerettet haben!« schrillte ein Kugelwesen, das Tess fast ansprang und umwarf. »Ich bin Worrher, und das hier ist Aya. Wir werden ein Kind bekommen, wisst ihr? Den ersten kleinen POR einer neuen Generation. Und die anderen sind schon tüchtig dabei, es uns nachzutun. Bald wird es wieder viele POR geben. Was ist mit unserem Raumschiff?«

Tess hockte sich vor das - mit Beinen - 1,20 Meter große Wesen hin und berichtete. Die Begeisterung der Par war unbeschreiblich. »Wenn die Götter es wollen, können wir wieder starten!« rief Worrher seinen Artgenossen entgegen. »Ihr müsst ganz fest daran glauben!« Vor lauter Aufregung schwitzte er noch mehr. Aya brachte ihm Wasser. Er berührte sie dafür zärtlich zwischen den Stielmsätzen der Augen, und sie quiekte vor Vergnügen. »Findet ihr das gut, was ihr hier treibt?« fragte Tess, »Ich meine, euer Planet ist untergegangen, und ihr habt eure Flotte verloren und bei euch an Bord viele Freunde. Kennt ihr denn gar keine Trauer?«

Worrher wurde mit einem Schlag ernst. Er ließ die Augen sinken und sagte leise: »Es gibt für alles eine Zeit, weißt du? Und getrauert haben wir lange genug. Lange genug waren wir verzweifelt. Wir wissen nicht, wie lange wir noch zu leben haben.« Sein Schweiß floss in Strömen - ein Zeichen innerer Zerrissenheit? »Glaubst du da nicht, dass wir die Tage, die uns noch bleiben, in Fröhlichkeit und Lust verbringen dürfen?« fragte er. »Unsere Toten würden sich mit uns freuen.« Tess schluckte. Sie begriff, dass Worrher und sein Volk in anderen, wenn auch nicht grundverschiedenen Richtungen dachten als die Menschen. Für sie war vielleicht alles intensiver - der Schmerz so gut wie das Glück.

»Wir wünschen euch alles Gute euch und uns. Wenn die Katastrophe ausbleibt, werden wir bestimmt noch gute Freunde werden. Ihr seid jedenfalls unsere Gäste, solange ihr wollt. Mein Wort darauf.« Worrher blieb ernst. »Ja, Freunde werden wir brauchen, in einem neuen Universum«, quakte er so leise, dass der Translator Schwierigkeiten hatte, zu übersetzen. Dann schlängelte er zwei seiner Pseudopodien um Tess' Hals, zog sanft ihren Kopf zu sich heran und setzte seinen Trichtermund an ihre rechte Wange. Es gab ein lautes, schmatzendes Geräusch, bevor Worrher sich wieder von der Mutantin löste. »Wir ... wir gehen jetzt besser«, sagte Tess und stand auf. »Wenn ihr irgend etwas braucht, ruft nach uns. Mein Name ist Tess, und das hier ist Benjameen. Ich werde euch ein Funkgerät bringen lassen, in dem unsere Frequenz gespeichert ist.«

»Danke, Tess«, quietschte Worrher. »Danke, Benjameen. Wir werden uns ganz bestimmt bei euch melden, bevor wir wieder losfliegen.« Wie gesagt, ihr seid unsere Gäste, solange ihr wollt. Überreilt also nichts! « Worrher und Aya winkten ihnen nach, als sie gingen. Draußen im Freien waren es nicht nur die sich gleich wieder auflösenden Regentropfen, die an Tess Wangen herunterliefen. »Du weinst«, stellte Benjameen fest und nahm sie in den Arm. »Weshalb?« »Es ist wegen der Par«, brachte sie stockend hervor. »Sie sind glücklich und ausgelassen, aber in wenigen Tagen kann auch für sie alles vorbei sein. Ich habe Angst, Ben.« »Soll ich dir etwas verraten?« fragte er. »Ich habe auch Angst - eine Menge Angst sogar ...«

Tess und Benjameen waren mit ihrem Gleiter noch in der Luft, als sie der Anruf erreichte. Stendal Navajo selbst erschien auf dem Bildschirm zwischen den bei den Sitzen. Der Bürgermeister schien über die Maßen aufgeregt zu sein. Nach seinen ersten Worten wussten die Mutanten auch, warum. »Wanderer ist soeben an der Grenze des Thorntimer-Systems aus dem Hyperraum gefallen - ES ist angekommen! Bitte kommt sofort zu mir! Wir müssen beraten, was jetzt zu tun ist!« »Weiß Gia de Moleon schon davon?« erkundigte sich Benjameen, während Tess wie gelähmt in ihrem Sitz saß und vor sich hin ins Leere starrte.

Um ihre Mundwinkel zuckte es. Sie lächelte. »Natürlich weiß sie davon«, antwortete der Bürgermeister. »Ich ... wir verspüren momentan ein ungeheures Gefühl der Erleichterung und Entschlossenheit, das nicht allein von uns stammen kann. Ich vermute, dass auch die versammelten Superintelligenzen im System es auf uns Übertragen - frag Tess danach!« Und tatsächlich, auch Benjameen spürte dieses Gefühl. Er war nur vorher abgelenkt gewesen. Jetzt aber glaubte er, es mit allen Anfeindungen des Kosmos aufnehmen zu können mit allen finsternen Mächten und Drohungen. Der junge Arkonide sah zu Tess hinüber.

Tut mit leid, Stendal«, sagte er, »aber im Moment erscheint sie mir wenig ansprechbar. Wir sind in wenigen Minuten bei dir.« Stendal Navajo nickte und unterbrach die Verbindung. Benjameen beschleunigte und scherte aus dem automatischen Verkehrsleitsystem der Stadt aus. Per manuelle Steuerung war er schneller am Ziel. Er flog wild durch die Straßenschluchten und jagte über die freien Plätze, und wie versprochen, dauerte es keine

fünf Minuten, bis er den Gleiter vor der Bürgermeister-Residenz parkte. »Tess?« fragte er.

Sie schien wie aus einem Traum aufzuwachen. Ihr Blick war für einige Sekunden orientierungslos, bevor er sich klärte. »ES ist da«, sagte sie langsam und lächelnd. Benjameen nickte heftig. »Das wissen wir doch. Stendal hat es uns ...« Entschuldige Ben, aber ich habe nichts davon mitbekommen. Ich sah und hörte nur das große Glück, das von den Superintelligenzen seit der Ankunft ausgeht. Es ist überwältigend. »Soll das heißen, du kannst sie jetzt telepathisch empfangen? Hier?« fragte der Arkonide entgeistert.

Tess lächelte ihn an, im Gesicht immer noch einen verzückten Ausdruck. »Gefühlsmäßig. Ihre Eindrücke sind stark genug. Ihre Erleichterung darüber, dass ES als Nummer Sechs endlich aufgetaucht ist, dringt selbst über diese Entfernung bis zu mir, Benjameen. ES hat wohl eine größere Bedeutung, als wir alle ahnen.« Der Arkonide öffnete die Gleitertüren und zog sie mit sich hinaus, auf die Residenz zu, einige Meter durch den elektrisierenden Regen. Kurz darauf saßen die bei den Mutanten Stendal Navajo in seinem Büro gegenüber, um auch gleich wieder aufzustehen. Navajo forderte sie auf, mit ihm in den TLD-Tower zu fliegen, wo Gia de Moleon sie erwartete. Wanderer war inzwischen zweihunderttausend Kilometer über Alashan in einen stationären Orbit gegangen.

Gia de Moleon, umringt von Abteilungsleitern des TLD, empfing die drei Menschen in ihrem Büro im 96. Stock des tief in die Erde gebauten Towers. Die Wände und die Oberfläche des Besprechungstisches waren bedeckt von Holoschirmen, auf denen jetzt in verschiedenen Stufen der Vergrößerung ein einziges Objekt zu sehen war: Wanderer. »ES ist endlich gekommen«, sagte die Ex-TLD-Chefin überflüssigerweise. »Die fünf anderen Superintelligenzen haben darauf mit unbändiger Erleichterung reagiert - jeder von uns konnte es spüren. Nun scheinen die sechs, die zusammengehören, endlich zusammengekommen zu sein.«

»Du meinst die Superintelligenzen der Thoregon-Völker«, stellte Stendal Navajo fest. »Genauso ist es. Die Superintelligenzen haben uns ihre Erleichterung und Entschlossenheit spüren lassen ich sagte es schon. Sie sind vollzählig, aber wir wissen nicht, was sie zu sechst vermögen. Daher ist es nach wie vor vorrangig, dass die zweihunderttausend Bürger und Bürgerinnen Alashans evakuiert werden, so schnell es nur geht.«

»Ich kann dir nicht folgen«, sagte Stendal. »Wie sollte eine solche Evakuierung denn noch möglich sein? Die dreihundertfünftausend Schiffe hier im System haben keine intergalaktischen Ferntriebwerke, sonst hätten sie sich damit längst entfernt und in Sicherheit gebracht.« Gia de Moleon blickte ihn triumphierend an. »Oh, entschuldigt, dass ich euch noch nicht die allerneueste Nachricht mitgeteilt habe. Aber nun versteht ihr vielleicht, wie man sich fühlt, wenn man geschnitten und von der aktuellen Entwicklung ausgeklammert wird - so wie ich von euch.«

»Redet!« sagte Navajo mit Nachdruck. »Zum Rätselräten sind wir nicht hierher gekommen!« . »Das braucht ihr auch nicht.« Gias Blicke verschleuderten Blitze. »Ich verlange nur eine Entschuldigung.« Stendal Navajo startete sie fassungslos an. »In dieser Situation? Bist du völlig von Sinnen, Gia de Moleon?« Er stand auf. »Wir werden uns selbst unsere Nachrichten suchen. Wir ...« »Stendal, warte«, sagte da Benjameen von Jacinta. Er zeigte mit dem Finger auf eine der stark vergrößerten Darstellungen der Oberfläche von Wanderer. »Sieh hier!«

Der Bürgermeister der Nation Alashan beugte sich über den Tisch und kniff die Augen zusammen. Tess stand auf Benjameens anderer Seite, und sie rief als erste: »Das ist ... die SOL! Perry Rhodans Raumschiff! Die THOREGON SECHS, mit der er im letzten August in Richtung Teuller-System in der Galaxis Gorhoon aufgebrochen ist!« »Schlaues Kind«, gaffte de Moleon.

»Es ist tatsächlich die SOL, die auf der uns zugewandten Oberfläche von Wanderer steht.« »Und niemand von uns hat daran geglaubt, das Hantelraumschiff jemals wiederzusehen«, sagte Stendal Navajo leise. Doch! dachte Tess Qumisha. Eine hat immer daran geglaubt: Mondra Diamond!

»Haben wir Funkkontakt?« fragte Navajo. »Noch nicht, aber es kann nicht mehr lange dauern; wir bemühen uns.« Gia de Moleon blieb hart.

»Bekomme ich deine Entschuldigung?« »Zum Teufel, ja, wenn es dich glücklich macht«, erwiderte Stendal.

»Danke«, sagte die Ex-TLD-Chefin särnerlich. »Dann ziehen wir ab jetzt wieder an einem Strang. Wir werden gemeinsam von der SOL verlangen, dass die zweihunderttausend Menschen umfassende Bevölkerung von Alashan vollzählig an Bord evakuiert wird.« Zögernd nickte der Bürgermeister.

»Das ist auch in meinem Sinne.« »Na, endlich kommen wir wieder zusammen«, versetzte Gia sarkastisch. »Wenn wir nicht zusammenhalten, erreichen wir auch nichts. Perry Rhodan wird sich uns nicht verschließen können. Schließlich sind wir ein Teil seiner Menschheit.« Tess und Benjameen sahen sich zweifelnd an, und sie hatten recht mit ihren Bedenken. Das zeigte sich, als endlich der erste Funkkontakt mit der SOL zustande kam und sich den Versammelten ihr Gegenüber als Gesprächspartner zeigte. Es war nicht Perry Rhodan.

Das Gesicht Reginald Bulls füllte die meisten Holos aus und verdrängte Wanderer in eine kleine Ecke links unten auf den Schirmen. Der Unsterbliche hatte endlich auf die Funkanrufe von Alashan reagiert und zeigte sich mit ernster Miene. »Ich begrüße euch, Bürger von Alashan«, sagte er. »Wie ihr seht, ist die SOL mit ES nach DaGlausch gekommen. Es tut mir leid, euch sagen zu müssen, dass Perry Rhodan nicht an Bord ist. Ihr müsst also mit mir vorliebnehmen. Ich bin über die Verhältnisse in eurem System informiert. Was also kann ich für euch tun?« Die Alashaner in dem Besprechungsraum waren wie vor den Kopf gestoßen. Sie hatten fest darauf gehofft, dass Perry Rhodan mit der SOL gekommen wäre, um sie abzuholen. Unwillkürlich kam Stendal Navajo der Gedanke, ob es Rechents gewesen wäre, von hier zu fliehen und die Thorrim ihrem Schicksal zu überlassen. Aber jetzt war es Gia de Moleon, die den moralischen Anspruch anmeldete. »Reginald«, sagte sie. »Hier warten zweihunderttausend Männer, Frauen und Kinder darauf, evakuiert zu werden, bevor es zu dem Superbeben kommt. Ich verlange, dass ihr uns an Bord nehmt und mit ihnen aus DaGlausch flieht, zurück in die Milchstraße. Die SOL ist groß genug. Ihr könnt es schaffen. Also worauf wartet ihr noch?«

Bull versuchte zu lächeln, aber es misslang. Er sah sich nach hinten um und schluckte, so als habe er eben einen Befehl bekommen. Dann endlich sagte er: »Es tut mir wirklich unendlich leid, Gia, aber ich kann euch diesen Wunsch nicht erfüllen. Wenn es nach mir ginge - sofort.

Aber ES hat zweifelsfrei deutlich gemacht, dass ihr Alashaner in eurer Stadt verbleiben müsst.« Gia de Moleon sprang auf. Ihr sonst so fahles Gesicht rötete sich. »Dann will ich mit ES sprechen! Es kann doch nicht im Interesse der Superintelligenz liegen, zweihunderttausend Menschen hier elendig zugrunde gehen zu lassen!« Tess Qumisha sah Benjameen an und klammerte sich an seinen Arm. Eine Gänsehaut lief ihr den Rücken hinunter.

»ES hat seine Entscheidung getroffen, Gia«, sagte Bull, »und sie ist unwiderruflich. ES gestattet lediglich die Übernahme eines einzigen Passagiers!«

»Was soll das jetzt wieder heißen? Wer von uns soll auserwählt sein, den Untergang zu überstehen? Wer, Reginald?« Reginald Bulls Miene verfinsterte sich. »Ich kann euch nur sagen, was ES entschieden hat«, antwortete er. »Ich kann noch einmal versuchen, mit ES beziehungsweise seinem neuen Botschafter zu reden. Aber ich weiß nicht, ob die Superintelligenz gerade jetzt Zeit dazu hat.« »Dann tu es!« appellierte Gia an ihn. »Versuch alles! Die Leben von zweihunderttausend Menschen liegen in deiner Hand!« »Ich versuche es«, versprach Reginald Bull.

Die Versammelten sahen sich betroffen an, als das Abbild des Unsterblichen sich auflöste. Gia de Moleon hatte die Hände zu Fäusten geballt. Ihre Knöchel traten weiß hervor. »Das kann er mit uns nicht machen!« empörte sie sich. »Die SOL kann uns von hier fortbringen - uns alle!« »Was schlägst du vor?« fragte Navajo ironisch. »Wie willst du ihr umstimmen - beziehungsweise ES?« »Bull soll Beiboote schicken, die unsere Leute aufnehmen und in die SOL bringen. Danach, wenn das Schiff alle Alashaner an Bord hat, wird ES nicht wagen, etwas gegen uns zu unternehmen.« Stendal Navajo nickte bedächtig. »Vielleicht hast du Recht, aber ich würde nicht darauf wetten. ES hat bereits einmal 20 Milliarden menschliche Bewusstseine in sich aufgenommen, um sie vor einer Katastrophe zu retten dem Sturz in den Schlund im Mahlstrom der Sterne. Aber das war eine andere Zeit, und ES befand sich nicht im Zugzwang.«

»Ist er das jetzt?« »Die sechs Superintelligenzen sind hier zusammengekommen, um gemeinsam eine Aufgabe von kosmischen Ausmaßen anzupacken«, sagte einer der TLD-Agenten. »Und offensichtlich ist ihnen allen daran gelegen, dass die Alashaner auf Thorrim bleiben. Wenn ich daran erinnern darf. Auch Wechselbalg äußerte sich dahin gehend, dass wir den Planeten nicht verlassen dürfen. Deshalb ließ Wechselbalg die beiden Korrago-Fernraumschiffe zerstören.« »Also kann ES gar nicht anders, als unsere Bitten abzulehnen?« fragte Benjameen.

»Das ist anzunehmen«, meinte der Bürgermeister. Plötzlich stand Tess Qumisha auf. »Ich habe noch etwas zu erledigen«, sagte sie. »Wenn ihr mich also nicht braucht ... Ich bin in einer Stunde wieder zurück.« »Von mir aus kannst du gehen«, versetzte Navajo. »Wir werden von den Superintelligenzen nichts mehr auf telepathischem Wege erfahren, schätzt ich. Bull sprach von einem neuen Boten von ES. Wenn die Überwesen uns etwas mitzuteilen haben, dann dürfte das jetzt durch ihn geschehen.«

Tess blickte auch Gia de Moleon fragend an. Die ehemalige TLD-Chefin nickte ihr zu. Sie verließ den Raum, Benjameen blieb zurück. Doch sein Gesicht verriet, dass er ahnte, wohin es Tess zog. »Ich möchte wissen, wann Bull sich endlich wieder meldet«, sagte de Moleon. »Weiß er nicht, wie

dringend es uns ist? Haben die Unsterblichen sich so weit von uns entfernt?« »ES wird keine Zeit für ihn haben«, vermutete Navajo. »Du meinst, keine Zeit für uns!« »Wenn du es so sehen willst. Ich beginne zu glauben, dass es von großer Bedeutung ist, dass wir Alashaner auf Thorrim bleiben; einer Bedeutung, die wir zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht einmal erahnen können.« Gia de Moleon lachte trocken auf und winkte ab. »Ein Brückenkopf der Menschheit in DaGlausch? Das ist doch lächerlich. Wenn Bull Mumm in den Knochen hat, dann tut er das, was ich vorgeschlagen habe: uns alle mit Beibooten in die SOL holen. Oder mit der SOL selbst kommen. Ich an seiner Stelle würde auf ES' Gnade pfeifen und die Superintelligenzen unter Druck setzen.« »Und wenn ES die SOL gar nicht braucht?« fragte Benjameen. »Wenn er sie ziehen lässt?« »Um so besser! Dann können wir tun, was richtig ist, ohne dass sich die Superintelligenzen einmischen!« Du redest von Wesenheiten, die uns unglaublich weit überlegen sind, Gia«, sagte der Bürgermeister. »Ich bleibe dabei. Auf eine uns unbekannte Art und Weise sind wir Teil von ihrem Plan.« »Und wie sieht dieser Plan aus, bitte schön? Kann Bull uns das sagen? Dann soll er es endlich tun!« »Wir werden warten«, entschied Navajo. »Fünf Stunden lang. Hat sich Bull bis dahin nicht gemeldet, funkten wir die SOL an und verlangen Auskunft.« Die versammelten Agenten nickten. Dies war ein Kompromiss, obwohl fünf Stunden eine lange Zeit waren.

Nur Gia de Moleon war nicht damit zufrieden. »Drei«, verlangte sie. »Drei Stunden, Stendal!« Es war dem Bürgermeister nicht nach Feilschen zumute. Er willigte ein.

Tess Qumisha nahm den Gleiter und startete ihn. Sie fädelte sich in das Verkehrsleitnetz ein, um Zeit zu haben, ihre Gedanken zu ordnen. Die große Frage war, ob sie richtig handelte oder ob sich das Problem schon von selbst erledigt hatte. Zehn Minuten später hatte sie ihr Ziel erreicht und sprang aus dem Fahrzeug. Sie rannte die wenigen Dutzend Meter bis zum Eingang des Hauses, in dem Mondra Diamond ihre Wohnung hatte, und betätigte den Anmelder. Nachdem sie identifiziert worden war, wurde ihr geöffnet. Tess lief zum Schnelllift und ließ sich auf Mondras Etage tragen. Die ehemalige Altistin und TLD-Agentin wartete bereits in der Tür auf sie und ließ sie herein. Tess setzte sich auf ein Sofa und atmete tief durch.

Dann sah sie Mondra in die suchenden Augen und sagte: »Ich weiß nicht, ob du informiert bist - eigentlich könntest du es noch nicht sein, denn die Nachrichten haben meines Wissens noch nicht darüber berichtet. ES ist mit Wanderer angekommen und in einen stationären Orbit über Alshan gegangen. Und die SOL steht auf der uns zugewandten Seite.« Mondra schüttelte unglaublich den Kopf. »Nein, ich wusste es nicht, obwohl...« Sie lächelte und legte beide Hände auf ihren Bauch. »Obwohl ich damit rechnete, dass irgend etwas geschieht. Mein Kind kündigte es mir an. Auch jetzt ist es unruhig. Es kann sein, dass es die Nähe seines Vaters spürt. Hattet ihr schon Kontakt mit Perry?« Tess schüttelte mitleidig den Kopf. »Er ist nicht mitgekommen, Mondra. Wir haben mit Reginald Bull gesprochen.« »Perry ist ... nicht auf der SOL?« fragte Mondra. Endlich setzte auch sie sich. Ihre Augen zeigten Unglauben. »Warum ich sofort zu dir gekommen bin, Mondra«, sagte die Telepathin schnell, »ist folgendes: Reginald Bull kann oder darf die zweihunderttausend Alashaner nicht mit der SOL evakuieren, sondern nur eine einzige Person. Und ich habe den Verdacht, dass du diese Person bist, Mondra. Wir wissen nicht, wohin die SOL fliegt, wenn ... wenn das hier überstanden ist, aber es ist doch wahrscheinlich, dass sie Perry Rhodan irgendwann wieder an Bord nimmt.«

»Da hast du Recht«, sagte Mondra Diamond. Plötzlich lächelte sie. »Mein Kind sagt es mir. Ja, wir müssen zur SOL. Ich kann dir nicht genug danken, Tess.« »Ich bin froh, wenn ich dir - euch helfen konnte. Du hättest wahrscheinlich in den nächsten Nachrichten davon erfahren, dann dürfte die Ankunft von ES gemeldet werden. Aber du hättest kein Funkgerät gehabt, um dich mit Reginald Bull in Verbindung zu setzen.« »Allerdings nicht«, gab die Schwangere zu. »Und der Weg zu den öffentlichen Funkzentralen ...«

»Den kannst du dir ersparen. Ich bringe dich in den TLD-Tower. Dort hast du Gelegenheit, die SOL anzurufen.« Mondra erschrak. »Unter die Menschen?« fragte sie. »Tess, vielleicht könnte mein Roboter den Kontakt herstellen und ...« »Nun komm. Es ist ja nur für ganz kurze Zeit. Bull wird dich mit einem Beiboot abholen lassen, und dann hast du für längere Zeit Ruhe vor uns. Dein Roboter kennt die Frequenz nicht, und ob er in der Lage ist, Wanderer zu erreichen, ist ebenfalls die Frage. Komm jetzt, bitte!« Mondra seufzte und nickte. Dann erhob sie sich. Tess nahm ihren Arm, dann half sie ihr, sich anzukleiden. Gemeinsam verließen sie die Wohnung und ließen sich vom Schnelllift nach unten tragen. Eine Minute später startete Tess den Gleiter und hob ab, Richtung TLD-Tower.

Die beiden jungen Frauen betraten den Besprechungsraum. »Ich bin gekommen, um meine Ansprüche anzumelden, von der SOL aufgenommen zu werden«, sagte Mondra ohne viele Umschweife. »Als Mutter des Sohnes von Perry Rhodan. Das Kind will zu seinem Vater.« »Aber Rhodan ist nicht an Bord«, sagte Gia de Moleon. »Das weiß ich bereits. Ich will mit Reginald Bull sprechen.« Stendal Navajo nickte. »Wir hatten eigentlich vor, ihn erst in zwei Stunden anzurufen, aber das ändert die Sachlage.« Er winkte einen der Agenten zu sich und trug ihm auf, die Verbindung jetzt herzustellen. Eine Minute später erschien Bulls Gesicht in den Holos, diesmal ungeduldig verzerrt. Erst als er Mondra Diamond sah, hellte es sich auf. Sie begrüßte ihn und trug ihm sofort ihre Forderung vor - und Bull stimmte ihr zu! Er verlor keine überflüssigen Worte, sondern erkannte sie als die Passagierin an, deren Mitnahme ES an Bord der SOL gestattet hatte. Bull kündigte an, auf der Stelle ein Beiboot loszuschicken, um sie in Empfang zu nehmen. »Aber du bist ja immer noch schwanger!« entfuhr es ihm, als habe er es erst jetzt gesehen.

»Das Kind wartet auf seinen Vater«, sagte Mondra leidenschaftslos. Zu oft hatte sie das in den letzten Tagen und Wochen erklärt. »Die SOL kommt soeben aus der Milchstraße«, eröffnete Bull ihr. »Perry hat ihren Flug mit Wanderer nicht mitgemacht, sondern sich an Bord von Cistolo Khans PAPERMOON begeben. Er ist mit ihr nach Terra geflogen, das offenbar einer unbekannten Bedrohung gegenübersteht.« Mondra Diamond nickte tapfer. Sie fragte nichts mehr.

»Und was ist jetzt mit ES?« fragte Gia de Moleon den Aktivatorträger. »Hast du etwas erreicht?« Bully schüttelte mitfühlend den Kopf. »Leider nein, Gia. ES ist nicht zu sprechen, auch für mich nicht. Große Dinge gehen hier vor.« »Und du weißt nicht, was es ist und was nun mit uns geschehen soll? Was ist mit dem Superbeben?« »Ich weiß es nicht«, beteuerte Reginald Bull. »Glaubt mir, ich weiß es wirklich nicht ...«

Eine Stunde später wurde die Landung eines SOL-Beiboots gemeldet. Mondra Diamond verabschiedete sich von den Versammelten, insbesondere von Tess und von Benjameen, und ließ sich von Stendal Navajo aus dem Tower und hinaus ins freie Gelände bringen, wo das Boot schon auf sie wartete. »Ich wünsche dir viel Glück, Mondra«, sagte der Bürgermeister, der einen Regenschirm trug. »Vielleicht hoffentlich - sehen wir uns eines Tages wieder.«

»Ich wünsche euch auch Glück - alles Glück, das ihr brauchen werdet, Stendal«, sagte sie. »In den nächsten Tagen muss so oder so eine Entscheidung fallen.« »Ja«, antwortete er nur und ließ sie gehen. Der Bürgermeister sah dem Beiboot lange nach, das Mondra Diamond durch den Einflugkorridor in den raumschiffübersäten Himmel trug, und sah vor sich, wie das Boot in den mächtigen Leib der SOL eingeschleust wurde. Irgendwie, so hatte er das Gefühl, war Mondra jetzt frei. Und seltsamerweise dachte er an seine Tauben auf dem Dach seines Hauses, die dort in einer Voliere eingesperrt waren. Morgen, beschloss er, würde er sie fliegen lassen.

ENDE

Das unglaubliche Geschehen über dem Planeten Thorrim hat seinen bisherigen Höhepunkt erreicht: Auf der einen Seite ist das System für Millionen von Flüchtlingen zu einer sicheren Burg geworden, in der diese fürs erste überleben können. Auf der anderen Seite haben sich im Thorrtimer-System sechs Superintelligenzen eingefunden - eine solche Ansammlung wurde in der Geschichte der Menschheit wohl noch nie beobachtet. Wie das packende Geschehen in der Galaxis DaGlausch weitergeht und welche Pläne die Superintelligenzen verfolgen, wird Thema des nächsten PERRY RHODAN-Romans sein. Diesen schrieb Rainer Castor - der Roman erscheint in der nächsten Woche unter dem Titel:

VORSTOSS IN DEN KESSEL